

Die Dachstein= Mammuthöhle

bei Obertraun im Salz=
kammergut, Ober-Österr.

Dargestellt und beschrieben

von

Dr. Rudolf Saar

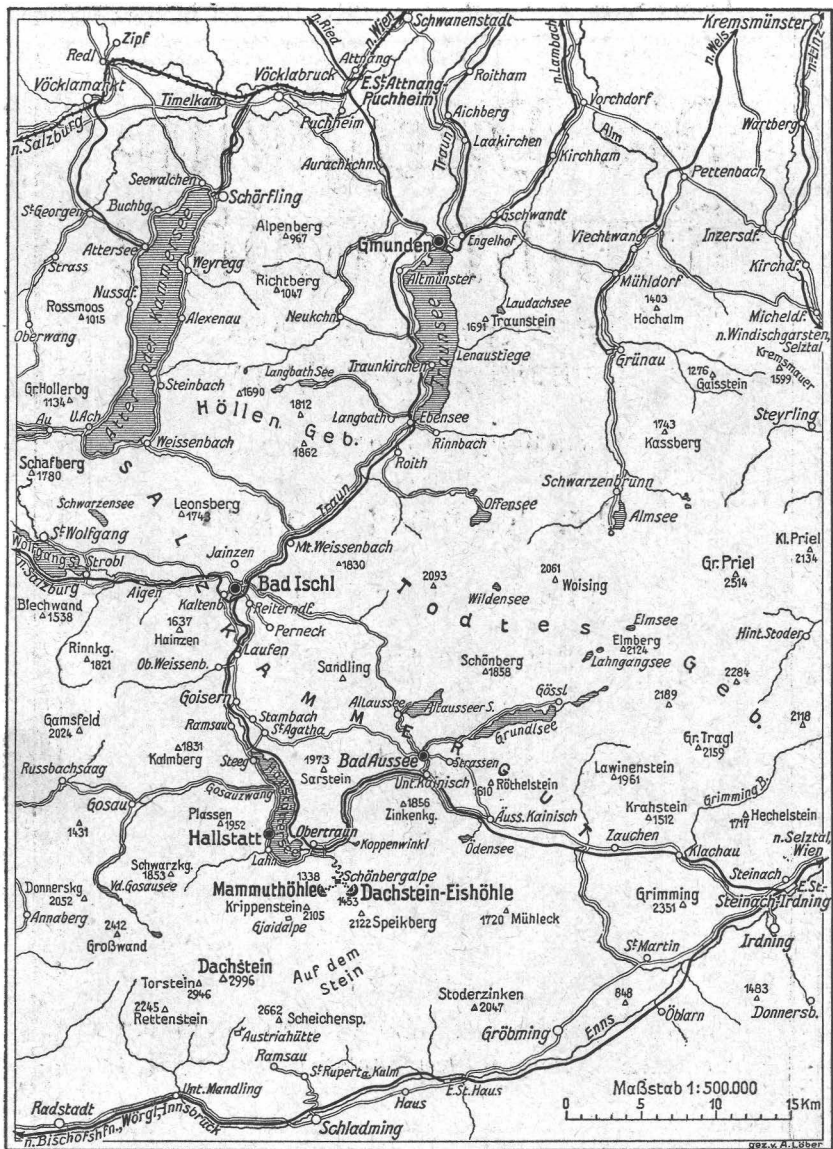
Mit einem Grundriß

Dritte, vermehrte Auflage



Wien 1923

Verlag: Österreichische Bundeshöhlenkommission
Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien



Österreichische Höhlenführer

Herausgegeben von der
Bundeshöhlenkommission
Redigiert von Univ.-Prof. Dr. Georg Kyrle

Band II
**Die Dachstein=
Mammuthöhle**
bei Obertraun im Salz=
kammergut, Ober=Österr.



Die Dachstein= Mammuthöhle

bei Obertraun im Salz=
kammergut, Ober-Österr.

Dargestellt und beschrieben

von

Dr. Rudolf Saar

Mit einem Grundriß

Dritte, vermehrte Auflage



Wien 1923

Verlag: Österreichische Bundeshöhlenkommission
Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien

Inhalt.

| | Seite |
|--------------------------------------|-------|
| Geleitwort | 3 |
| Geschichtliches | 4 |
| Lage der Höhle: | |
| Westeingang | 6 |
| Osteingang | 8 |
| Erschlossene Höhlenräume (Führerweg) | 10 |
| Uneröffnete Höhlenräume | 31 |
| Schlußwort | 40 |
| Grundriß 1 : 2000 | |

Geleitwort.

Als zweiten Band der »Österreichischen Höhlenführer« übergibt die staatliche Höhlenkommission die Darstellung und Beschreibung der Dachstein=Mammuthöhle der Öffentlichkeit.

Auch diese Riesenhöhle, in nächster Nähe der weltbekanntesten Dachstein=Rieseneishöhle gelegen, ist durch ihre ungeheuren Räume und durch den steten Wechsel ihrer bizarren Szenerien ein Besuchsobjekt allerersten Ranges. Sie zeigt in eindruckvollster Weise die jahrtausendelange Arbeit unterirdisch fließender Wassermassen und weist auf die ungeheuren Umänderungen und Umwandlungen hin, denen besonders die Ostalpen ausgesetzt waren.

Den Führer bearbeitete Dr. Rudolf Saar, ebenso wurde von ihm die angeschlossene Höhlenkarte aufgenommen.

Gmunden, am 20. August 1921.

G. Kyrle.

Geschichtliches.

Alexander Mörk von Mörkenstein hatte anlässlich seiner oftmaligen, künstlerischen Interessen gewidmeten Aufenthalte in Obertraun in Erfahrung gebracht, daß in der Nähe der Angeralpe zwei nebeneinander liegende Höhleneingänge beständen, von denen der eine kalte, der andere warme Luft ausstoßen sollte. Eingehende Erkundigungen über die Lage der Höhleneingänge, über die Ausdehnung der Höhlen, in die sie führten, sowie über erfolgte Begehungen der Höhle blieben durchaus erfolglos.

Mörks unverwundliche Zuversicht, getragen von seinem impulsiven Temperament, ließ sich trotz der romantischen Abenteuerlichkeit und vollkommenen Unbestimmtheit der gesammelten Angaben nicht erschüttern, um so mehr, als die bereits erfolgte Entdeckung der Rieseneishöhle den Schluß rechtfertigte, daß das in diesem Höhlensysteme zum Ausdruck gelangte karstische Phänomen der Dachsteinmasse sich kaum auf das sporadische Vorhandensein eines einzelnen Objektes beschränken dürfte.

Die Grundsätze der auch für den Dachsteinstock in Anwendung kommenden Karstmorphologie ließen vielmehr die Ausbildung eines auf paläohydrographische Voraussetzungen zurückzuführenden Höhlenhorizontes in der Höhe der Rieseneishöhle wahrscheinlich erscheinen.

Anlässlich der im Herbst 1909 in Obertraun abgehaltenen ersten Speleologenwoche in Österreich unternahm daher Ingenieur H. Bock und Alexander v. Mörk am 13. September den Versuch, die sagenhaften Höhleneingänge ausfindig zu machen.

Wider alles Erwarten glückte der unternommene Versuch; die Eingänge der Mammuthöhle wurden gefunden, der »alte Teil« der Höhle rekonstruiert, und die Nachrichten, die die beiden Forscher noch am Abend desselben Tages zu Tale brachten, ließen selbst die kühnsten in dieses zweifelhafte Unternehmen gesetzten Erwartungen weit hinter sich zurück. Mit allen damals verfügbaren Mitteln und Hilfskräften organisierten nun H. Bock und G. Lahner eine Expedition zur Durchforschung und Untersuchung der neuentdeckten Höhlenwelt.

Am 18. und 19. September 1909 wurde in ununterbrochener, mehr als 30stündiger Forschungsarbeit fast das ganze unter der jetzigen Bezeichnung »Alter Teil der Höhle« bekannte Hallen-, Stollen- und Schachtsystem erschlossen.

Die Längenerstreckung der befahrenen Räume betrug bereits damals über 3000 m. An dieser Expedition beteiligten sich außer ihren Leitern Frau H. Bock, J. Binder aus Obertraun, Ingenieur T. Hönig aus Graz, E. Kraul aus Ödenburg, A. v. Mörk aus Salzburg, Z. Gödl aus Döcklabruck und Dr. R. Saar aus Wien.

Brachte man schon damals die Überzeugung an den Tag mit, daß den Erschließungsarbeiten in der Mammuthöhle noch geraume Zeit kein Ende gesteckt sein werde, so zeitigten die am 10. und 11. September 1911 vorgenommenen Vorstöße Ergebnisse, an deren Möglichkeit niemand gedacht hatte. Teilnehmer dieser Expeditionen waren Ingenieur H. Bock, seine Gemahlin Hanna, C. B. Franchetti, J. Krbecsek, K. Reifsnauer, Ingenieur T. Höbner, H. Hüdl, F. Redenbauer und E. Rigner.

Es glückte damals der mit allem technischen Hilfsmaterial wohl ausgerüsteten Expedition die **Bezwingung der »Wasserfallwand«**, die Erforschung mehrerer Abgründe und die teilweise Befahrung der »verfallenen Burg« im »alten Teile« der Höhle, die Entdeckung des »neuen Teiles« der Höhle mit dem Stromlauf »Paläotraum« und dem sehr interessanten Labyrinth der »Windstollen«.

Ingenieur Bock, seine Gemahlin und H. v. Mörk erstiegen im Jahre 1912 vom »Mitternachtsdom« aus die »Arkadenklufft« und durchwanderten den »Schmetterlingsgang« bis zu seinem verfallenen Ende.

Am 10. und 11. August 1913 wurde von Friß Hübelsperger, Dr. Alois Hübelsperger und Dr. R. Saar die Erforschung der »verfallenen Burg« fortgesetzt und zu Ende geführt.

Im Spätherbst 1913 wurde endlich von H. Bock, dessen Gemahlin und Dr. A. Hübelsperger ein Vorstoß in die Schächte des »Windstollenlabyrinth« unternommen, der jedoch wegen Mangels an technischem Material vorzeitig abgebrochen werden mußte.

Nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckte zu Ostern 1914 H. Bock den Osteingang der Mammuthöhle, so daß zu Pfingsten dieses Jahres er und Höhlenführer E. Rigner als erste die Mammuthöhle von Osten nach Westen durchklettern konnten.

Damit schließt die vorkriegszeitliche Periode der Erforschungsgeschichte. Das im Kriege neu erwachte Interesse für die Höhlenkunde lenkte aber bald nach dem Umsturz das allgemeine Augenmerk auch auf die Mammuthöhle.

Im Auftrage der staatlichen Höhlenkommission erfolgte eine neuerliche Durchforschung der Höhle durch Dr. J. Schädler, die Gelegenheit bot, an den technisch schwierigsten Stellen einfache Wegverbesserungen vorzunehmen und den verschütteten Endgang des Schmetterlingsganges freizulegen, so daß bereits in den Sommermonaten der Jahre 1919 und 1920 eine große Anzahl von Touristen die lohnende und interessante Begehung der Mammuthöhle und ihre Querung von Osten nach Westen durchführen konnten.

In den Monaten August bis November 1920 wurde der gesamte Höhlenkomplex in wiederholt durchgeführten Expeditionen von Dr. R. Saar neu vermessen, wobei eine Anzahl von neuen Seitenhallen, Stollen und Gängen, darunter auch das sogenannte »Knochenlabyrinth« entdeckt wurden.

Noch sind die Enden der Mammuthöhle nicht gefunden; durch die Schächte der »Windstollen«, die Spalten und Klüfte des »alten Teiles« der Höhle werden neue Höhlenhorizonte angefahren, neue Räume aufgeschlossen werden; Riesentunnels, wie das der Paläotraum, werden nach Befreiung der sie sperrenden Hindernisse noch kilometerweit verfolgt werden können.

Lage der Höhle.

Westeingang.¹

Liegt die Sonderheit der Dachstein=Rieseneishöhle darin, daß sich in ihren Tiefen gewaltige Massen »ewigen Eises« aufgespeichert vorfinden, deren Farbenreichtum und bizarre Formengestaltung ihr jenen Reiz verleihen, der sie zu einem Weltwunder erster Ordnung erhebt, so zeichnet die Mammuthöhle neben ihrer Ausdehnung auch der Umstand aus, daß sie eine Durchgangshöhle ist, die es ermöglicht, ohne nennenswerten Höhenverlust von der Senke der Schönbergalpe (1348 m) auf unterirdischen Pfaden den Plan der westlich von ihr gelegenen Angeralpe (1463 m)² zu erreichen.

Die beiden Almen trennt die gegen Norden aus dem Gebirgsmassiv vorspringende, langgestreckte Pfeilermasse des Mittagkogels, die im Osten und Westen mit turmhohen Felswänden in die sie beiderseits begleitenden Steiltäler abbricht und sich an ihrer Austrittsstelle aus der Hauptmasse des Gebirges halsartig verjüngt. Gerade hier durchzieht die Höhle den Mittagkogelrücken.

Während jedoch der später entdeckte Osteingang der Höhle unmittelbar am Fuße der die Schönbergalm im Westen begrenzenden Wandflucht des Mittagkogels liegt, öffnet sich der (ältere) Westgang mitten im Almboden der

¹ Es empfiehlt sich, den Besuch der Mammuthöhle stets von der Schönbergalpe (Osteingang) aus zu besorgen, weil beim Westeingang nur zufällig Höhlenführer angetroffen werden. Nach dem Besuch kann von hier aus der Weg zum Tale angetreten werden.

² Kotierung der Alpenvereinskarte (richtige Kotierung: Osteingang 1338 m, Westeingang 1383 m).

Angeralpe unter einer unscheinbaren, niedrigen Wandstufe, mehrere hundert Meter westlich von den Steilhängen des Mittagkogels. Die beiden Eingänge liegen fast in derselben horizontale. Der Höhenunterschied zwischen ihnen beträgt beiläufig 45 m.

Der Aufstieg zu dem bis vor kurzem als Ein- und Ausgang ausschließlich in Betracht gekommenen Westportal der Höhle vollzieht sich in dem von der Däumalm zwischen dem Mittagkogel im Osten und den Plattenwänden des Krippensteins (2105 m) im Westen herabziehenden Steiltale.

Von der Köhlerbrücke, dort, wo jenseits derselben der Rieseneishöhlenweg, den Miesenbach überschreitend, nach Osten abbiegt, wird der am linken Miesenbachufer führende Karrenweg einen halben Kilometer (bis in die Gegend der Miesenbachstube) weiter verfolgt. Hier zweigt in einem Schläge ein kaum sichtbares Steiglein nach Südwesten ab, das, durch einen spärlichen Waldbestand direkt ansteigend, am linken Rande eines meist trockenen Wildbachbettes bis unter die Wände des »Schneckengrabens« zieht. Hier wendet sich das Steiglein, den Graben querend, (scharf nach links (Südost), überwindet eine niedrige Wandstufe (hier Obacht auf die zahlreichen Nagelkräuter am Gestein!), schlängelt sich nun, immer deutlicher erkennbar werdend, »im Schnecken« durch den »Schafekogelwald« empor und erreicht alsbald den »Ahornboden« (1044 m). War der Anstieg bis hieher wenig abwechslungsreich, steil und zum Teil steinig, so bringt nunmehr die wuchernde Vegetationspracht des Ahornbodens, dessen quellenreichen Plan ein fast undurchdringliches Dickicht strotzender Almfloren bedeckt, erwünschte Abwechslung. Von hier zieht sich der Steig, der in einer langen Kehre, auf schmalen Bande, die, den Ahornboden im Norden begrenzende Felsstufe überwindet, den farbenprächtigen, sanft ansteigenden Buchenwald in der Richtung auf den nördlichsten, gratartigen Ausläufer der Nordwestwand des großen Krippensteines empor. Die Pfadspuren verlieren sich hier vollkommen im fußhohen Laube und nur selten zeigen an Baumstämmen eingekerbte Marken die Richtung an. Man tut gut, sich mehr nach links, am oberen (im Sinne des Anstieges rechten) Rande eines zuerst seichten, dann tiefer werdenden Grabens zu halten, bis man in der Nähe der Kote 1164 (Alpenvereinskarte) den zu den Krippensteinwänden emporziehenden, steil aufgeschwungenen Nadelholzbestand erreicht, den man nun, auf gut sichtbaren kurzen Kehren steil ansteigend, durchquert.

Hier eröffnen sich schon reizvolle Rückblicke auf das Trauntal, den Sarstein, die Wandflucht des Mittagkogels und die aus glatten Plattenstümpfen aufwachsende Nordostwand des Krippensteines.

Nach kurzer Zeit quert das Steiglein, den Wald verlassend, den zu seiner Linken führenden Graben und folgt nun zwischen weitausgedehnten

Latschenfeldern einem schotterreichen Wafferriß, der, steil gegen Norden ansteigend, parallel den Ostwänden des Krippensteins führt.

Spärliche Steindauben weisen die übrigens dann nicht zu verfehlende Richtung, wenn man sich direkt auf den westlichsten Ausläufer mehrerer kleiner, vom Mittagkogel herabziehender und rampenartig das Tal querender Wandstufen hält.

Die Mühsale des unbequemen Weges werden reichlich durch den großartigen Eindruck des Landschaftsbildes aufgewogen. Schroff und abweisend türmt sich zur Rechten das 300 m hohe Mauerwerk des großen Krippensteines, auf einem wasserübertonnenen, schwarz schimmernden Plattensockel fußend.

Linker Hand drängen die Steilabstürze des Mittagkogels herein, gegen Nordosten sich in stufenförmig übereinander aufbauende Wandgürtel auflösend.

Kahl und unwirtlich starren die weißen Kalkfelsen des scharf umrissenen Plateaurandes herab, über dem ab und zu die steilkantige Pyramide des Däumelkogels (1986 m) hervorblüht.

Dort, wo die das Steiglein bildende Schuttriefe an die am weitesten gegen Westen vorspringende, das Tal querende Wandstufe stößt (bei Kote 1336 der Alpenvereinskarte), biegt der Pfad rechtwinklig gegen Osten ab (Obacht, Steindauben!) und erreicht, unterhalb der Wandstufe horizontal querend, bald den von üppiger Vegetation überwucherten Plan der Angeralm.

Die Alm selbst ist gänzlich verfallen, nur spärliche Überreste des Unterbaues verraten die Stelle, an der sie einst gestanden. Noch beiläufig 150 m weiter östlich, über eine grasbewachsene Rippe, gelangt man auf ein steiles Rasenstück, in dessen Mitte eine kleine, aber beständig fließende Quelle entspringt. Wenige Meter oberhalb zieht von Westen gegen Osten, sanft ansteigend, eine 5 m hohe Wand, an deren Fuße sich der Doppelingang in die Mammuthöhle öffnet (1383 m). Westlich von ihm tut sich noch eine kleine, trockene Halbhöhle auf, die als Unterstand und Bewachtplatz vorzügliche Dienste leistet. Beide Eingänge der Höhle öffnen sich in einer Schichtfuge des Gesteins. Der linke (östliche) ist halbkreisrund und etwas über 1 m hoch, der rechte (westliche) bedeutend größer und zeigt halbelliptische Gestalt. Seine größte Höhe beträgt etwa 1½ m.

Der Ausblick vom Höhleneingang gleicht dem des letzten Wegstückes, nur ist er teilweise durch vorgelagerten Waldbestand eingengt.

Osteingang.

Der Osteingang der Höhle wird in wenigen Minuten mühelos vom Schutthause auf der Schönbergalpe (Eishöhlehütte) erreicht. Man wendet sich gegen Westen, etwas gegen Norden, bis unter den ersten Steilabfall des Hanges ausbiegend und verfolgt dann die direkt gegen die Wände des Mittagkogels sich hinziehende, schwach

ausgeprägte Depression, die bei Kote 1314 in jene steile Grasrinne mündet, die in ihrer weiteren Fortsetzung in die »Sau=Ries« übergeht.

Die von Norden nach Süden verlaufende Mittagsgogelwand bildet hier mit einem gegen Osten vorspringenden Wandteil eine sehr markante, rechtwinkelige Verschneidung. In der aus der Hauptwand gegen Osten vorspringenden Kulisse liegen nebeneinander mehrere Höhleneingänge, die mit Ausnahme des äußersten westlichen ausnahmslos in verstürzte Hohlräume führen.

Die Nordwestöffnung wurde künstlich freigelegt und ermöglicht es, unmittelbar in den »Schmetterlingsgang« und somit in das Hauptsystem zu gelangen.

Der westliche Eingang vermittelt den Eintritt in eine kleine Halle, in die von drei Seiten, mehrere Horizontalstollen versperrend, niedergebrochenes Gestein hineindrängt. Nur im Nordwesten und im Süden vermitteln zwei unscheinbare Öffnungen den weiteren Zugang.

Die südliche Gangöffnung ist die länger bekannte und benutzte, und führt in die sogenannte »Umgebungsgalerie«, durch die man ursprünglich das Hauptsystem der Höhle erreichte.

Heute wird für touristische Zwecke lediglich der Nordwesteingang benutzt, da die »Umgebungsgalerie« ihrer Begehung außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegenstellt, an vielen Stellen gefährlich ist und übermäßig viel Zeit beansprucht. Von dem Eingang in die Vorhalle öffnet sich ein prachtvoller Tiefblick gegen Westen. Die steilen Waldhänge des »Rauhen Koppens« (1806 m) und des »hohen Sarsteins« (1973 m) hinabgleitend, verliert sich der Blick in der blauenden Tiefe des düsteren Koppentales, in dessen Schatten, wie eingewebt, der blinkende Silberfaden der Traun liegt. Weit über den letzten, fernen Waldhängen schimmert das lichte Grün des Russeer Beckens herüber, in dem sich winzige weiße Häuserwürfel drängen. Und darüber hinaus lugen die sanften Scheitel der Russeer Salzberge und der westlichen Ausläufer des Toten Gebirges herüber. Drohend und gebieterisch, das weite Bild überhängend, hebt aber der Sarstein sein weißes Kahlhaupt über das grüne Land, mit der massigen Wucht seines ungliederten Aufbaues die ganze Umgebung beherrschend.

Im Osten über den Wipfeln des Schönbergalmforstes steht steil und starr die Rieseneishöhlen-Wand. Mitten in ihr, fast in einer Linie, liegen nebeneinander die Tore des »Holzknethloches«, der »Kraulhöhle«, der »Eishöhle«, des »Backofens« und einer Anzahl anderer noch unbenannter Höhlen.

Erschlossene Höhlenräume.

(Führerweg.)

Der »Schmetterlingsgang« mündet im Nordwesten in die Vorhalle des Osteinganges der Höhle.

Ein von der rechten Tunnelwand über der Abraumstelle des hier durchbrochenen Versturzes abzweigender Gang durchbricht die Felswand, aus der er, ein Fenster bildend, mehrere Meter über dem Boden austritt.

Gleich hinter dem Fenster erlangt der Hauptgang, der in sanfter Krümmung gegen Südosten abbiegt, seine ursprüngliche Höhe und verliert während seines ganzen 500 m betragenden Verlaufes nicht mehr seinen ausgesprochen flusstunnelartigen Charakter.

Störungslos und ungegliedert setzt sich das immer weiter werdende Tonnengewölbe, zur Hälfte lehm- und blockerfüllt, fort, größtenteils sanft ansteigend und nur von einigen steileren Wegstrecken unterbrochen.

Zierliche Tropfsteinbildungen, darunter ein feiner, schön gefärbter Sintervorhang, schmücken Wände und Decke, an denen dicke, weiche Polster und Trauben schneeweißer »Bergmilch« hängen, die in wechselndem Farbenspiele mit dem rostbraunen Belag der übrigen Wandstellen wetteifern. Mehrere seitliche Nebengänge enden blind.

Massenhaft hängen an Decke und Wänden »Trogloxenen« (Schmetterlinge, Käfer, Fliegen),¹ welche an kalten Tagen die im Verhältnis zur Außentemperatur warme Höhlenluft hereingelockt hat.

Etwas gegen Süden abbiegend, verengt sich der Gang urplötzlich, um sich allogleich wieder hallenartig zu erweitern. Starker Luftzug macht sich in der siphonartigen, mit Lehmmassen ausgefüllten Verengung unangenehm

¹ Tagfauna, die nur gelegentlich in Höhlen Schutz sucht.

bemerkbar. In das den östlichen Teil des hallenbodens bildende Blockwerk mündet der Endstollen der »Umgebungsgalerie«. Oberhalb der Blockhalde klafft ein weiter Kamin in der Decke, den Weg weisend, den die Versturstrümmer genommen haben.

Auch durch die Umgebungsgalerie führt eine schwierige Verbindung vom Ofsteingang, die aber für den allgemeinen Verkehr nicht erschlossen ist.

Nach Abräumung des den Gang nächst dem Ofsteingange zum großen Teil erfüllenden Lehms war mit der Passierung eines außergewöhnlich engen, winddurchbrausten Schlufes von etlichen Metern, den der sich hineinzwängende Körper pfropfenartig verschloß, der neue Eingang zu den hallen und Stollen der Mammuthöhle gefunden worden. Nur wenige Höhlenforscher haben diesen seiner Gefährlichkeit und Schwierigkeit wegen berührigten Durchstieg benutzt, trotzdem er infolge der ungewöhnlichen Wildheit der Szenerie zu den interessantesten Begehungen im Bereiche der Mammuthöhle zählt und auch von alpinistischen Gesichtspunkte erprobten Kletterern ein reichliches Feld ernster Betätigung bietet.

Die Verworrenheit der von Abgründen, Spalten und Schächten durchrissenen Stollen wird höchstens von dem Knäuel in sich verschlungenen Gänge des »Windstollenlabyrinthes« übertroffen.

Gleich nach Überwindung des Eingangsschlufes erweitert sich der Gang hallenartig, ohne jedoch an Höhe beträchtlich zu gewinnen. Solches Blockwerk deckt den bergwärts abfallenden Boden. Eine plumpe Pfeilermaße teilt den Raum in mehrere Arme, von denen der nordöstliche blind endigt, die beiden, in südöstlicher Richtung verlaufenden, sich dagegen alsbald zu einer engen, unbegehbaren Röhre vereinigen, während der in südlicher Richtung fortführende Hauptgang mäßig zu steigen beginnt.

Nach wenigen Metern öffnet sich ganz unvermittelt ein Abgrund, fast die ganze Breite der Sohle des Hauptganges einnehmend und absperrend. Er endet in einer Tiefe von 20 m blind. Der Abgrund stellt das erste von den bedeutenden Hindernissen der »Umgebungsgalerie« dar. Zu lang, um von normalen Steigleitern überbrückt werden zu können, verhindern auch seine trichterartig absinkenden, glattgewaschenen Ränder ein festes Verkeilen übergeworfener Balken. Zudem erschwert der enge Eingangsschluf das Einbringen längeren Balkenmaterials fast bis zur Unmöglichkeit.

Ein vor Jahren über den Abgrund gelegter Laden darf heute nicht mehr benutzt werden.

Da durch die Auffschließung des »Schmetterlingsganges« die Notwendigkeit einer Zugänglichmachung der »Umgebungsgalerie« entfiel, bleibt dem Begeher dieses Höhlenteiles nichts übrig, als mit eigenen Kräften den Abgrund zu überwinden. Am leichtesten geht dies in folgender Weise:

Der östliche Rand des Abgrundes ist von der tonnenförmig gewölbten Tunnelwand eine handbreite entfernt, so zwischen sich und der Wand ein glattes, dem Abgrunde zugeneigtes Band bildend. Dieses Band dient den Füßen zum Halte, ohne daß es jedoch möglich wäre, an der in einen

niedrigen Bogen den Abgrund überwölbenden und den Körper weit über die Tiefe drängenden Wand einen einzigen brauchbaren Griff für die Hände zu finden.

So bleibt denn nichts anderes übrig, als das Gesicht dem Abgrunde zugewendet, auf dem Bande fußend, mit weitvorgestreckten Armen sich gegen die jenfeitige Tunnelwand fallen zu lassen und dann in dieser ermüdenden Schräglage, mit straff gespannten Gliedmaßen, über den Abgrund zu travestieren.

Die Stelle erfordert mehr Kaltblütigkeit als Technik, da die in der Mitte des Abgrundes noch weiter auseinandertretenden Wände die Schräglage des Körpers unangenehm vergrößern und der direkte Blick in die unter dem Körper gähnende, bodenlos scheinende Tiefe leicht Unbehaglichkeit aufzubringen imstande ist.

Unpassierbar dürfte diese Stelle für kleinere Personen sein, deren Spannweite nicht ausreicht, den Mittelteil des Abgrundes zu überbrücken, was bei dem Mangel an jeglichen Haltpunkten zu einem unfehlbaren Abgleiten führen müßte.

Kleingebauten Personen ist eher noch die Travestierung des Abgrundes unter Benutzung des früher beschriebenen Bandes als »Kriechband« anzuraten. Doch ist das Band außerordentlich schwierig zu begehen und die Tunnelwand vollkommen griffarm, so daß seine Passierung eher einem Seiltänzerkunststück, als einer sicheren Kletterei ähnelt. Nach Überwindung des Abgrundes steigt der Gang glatt und steil beiläufig 50 m lang an und teilt sich hierauf in zwei Arme, die aber, sich bald wieder vereinend, eine schotter- und lehmgefüllte Halle bilden, aus der, parallel dem Hauptgang und rückläufig, eine glatte Rinne abwärts zieht, welche die Fortsetzung des vor dem Abgrunde rechter Hand vom Hauptgange abzweigenden Parallelstollens bildet.

In der rechten (südwestlichen) Hallenwand vermittelt ein enger Schlauch den Zugang zu einer sackartigen Kammer, deren Boden aus Schutt und Lehm besteht.

Die hallenartige Erweiterung des Hauptganges wird in ihrem südlichen Teile von einer in nordöstlicher = südwestlicher Richtung streichenden Felspalte gequert, die auch noch einer näheren Untersuchung harret.

Verfolgt man den Hauptgang weiter, der im großen und ganzen seine Richtung beibehält und mäßig aufsteigend, nichts von seiner Glätte verliert, so erreicht man bald eine Stelle, woselbst er in einen rechtwinkelig nach Westen umgebogenen, äußerst engen, darmartig gewundenen Schluß übergeht, aus dem, wie aus der Düse eines Gebläses, ein Luftstrahl hervorschießt.

Der Schluß wird kriechend passiert, an seinem Ende mühsam eine Steilstufe erklimmen und hierauf der wieder gewonnene Hauptgang in ursprünglicher Richtung weiter verfolgt.

Nach 15 m wendet sich der Gang, rechtwinkelig abbiegend, gegen Westen und führt eben über Lehm und viel Schotter in eine Halle, von der nach allen Richtungen Seitengänge abzweigen. Drei in südlicher Richtung abbiegende engere Tunneln vereinigen sich alsbald zu einem nach Südosten

führenden, zuerst geräumigen Gang, der nach einigen Metern sich verengend steil abfällt.

Seine schwer begehbare Fortsetzung ist noch unbefahren.

Die nach Osten und Nordosten abzweigenden Stollen und Gänge dürften in Verbindung mit jenen zahlreichen Höhlentoren stehen, die sich im oberen »Sau-Ries«, unter Laufschen und Felstrümmern versteckt, aufstun. Leider erscheinen diese Verbindungswege, stark verschwemmt, für Menschen unpassierbar zu sein und nur die zahlreichen »Trogloxenen« (siehe Seite 10) in den Seitenhallen der Umgehungsgalerie, sowie die zahlreichen Fledermaus- und Kleintierkette bekunden die für kleinere Lebewesen bestehende Möglichkeit, vom Tag aus hieher zu gelangen.

Der Hauptgang wendet sich direkt gegen Norden, verengt sich zuwehends und bricht mit einer Steilstufe in eine Kammer ab, die aus der Kreuzung des Hauptganges mit einem in ostwestlicher Richtung ziehenden Nebengang entstanden ist. Der gegen Osten in Form einer engen, glattgeschuerten Rinne ziehende Teil des Transversalganges mündet in einen Kreisrunden, nach allen Seiten abgeschlossenen Abgrund, dessen Tiefe noch nicht untersucht wurde. Der westliche Ast dieses Ganges steigt steil bis zu einer 3 m hohen glatten Stufe an, über der man den Gang, sich bedeutend erweiternd, glatt und jäh aufwärts ziehen sieht.

Aus der durch die Kreuzung der Gänge gebildeten Kammer über eine Wandstufe emporkletternd, wird die Fortsetzung des Hauptganges erreicht, der nun wieder rechtwinkelig, gegen Westen abbiegend, bis zu seiner Vereinigung mit dem Schmetterlingsgang die eingeschlagene Richtung beibehält.

Wieder unterbricht eine böse Steilstufe den ebenen Verlauf des Ganges, dessen linke (südliche) Wand, weit aufgerissen, sich zu einer wüsten Trümmerhalle weitet, die in eine unerforschte Spalte abbricht. Die zerrissenen Wände und der trümmerüberfüllte, in die dunkelnde Spaltentiefe abbrechende Boden geben der Halle ein außergewöhnlich düsteres und wildes Gepräge.

Die oben erwähnte Steilstufe muß an der Nordwand des Ganges mit einer ausgefetzten Traverse überwunden werden. Gleich oberhalb des Steilabbruches setzt der Gang jäh aufschießend und glattgeschuert wieder an. Seine Neigung erreicht stellenweise einen Winkel von 45° und darüber.

Nichts an seiner Steilheit und Glätte verlierend, zieht sich der Wasser- gang naß und rutschig über 70 m weit empor, nur in seinem letzten Teile eine sanfte S-förmige Kurve beschreibend.

Die Begehung des griff- und trittarmen Ganges ist sehr anstrengend und ermüdend und wird in ihrer Schwierigkeit nur noch von der berühmtesten »glatten Rinne« im »alten Teile« der Höhle übertroffen. Ein mächtiger Verstoß verschließt das Gangende. Zwischen den Blöcken hindurch wird der »Schmetterlingsgang« unweit der ersten Lehmhalle erreicht.

Jedenfalls erfordert die Begehung dieses Höhlenteiles ausreichende technische Schulung, Höhlentouristische Erfahrung und ein gewisses Maß von Ausdauer, namentlich, wenn sich an sie der Besuch der übrigen Höhlenteile anschließen soll.

Ihrem Charakter nach ist die Umgehungsgalerie eine innige Verquickung glatt geschauerter Wassertunnels (Schichtengerinne) und durch Einsturz deformierter Kluft- und Spaltengerinne, die in wechselnder Aufeinanderfolge den Habitus dieses Höhlenteiles unrlöflich verändern und durch ihre Kreuzungen und Überschneldungen ein labyrinthartiges System von Höhlräumen geschaffen haben, das morphologisch zu den interessantesten speleologischen Erscheinungen im Bereiche der Mammuthöhle gehört.

Die halsartig abgechnürte Fortsetzung des Schmetterlingsganges führt neuerlich in eine hallenartige Erweiterung, die den Mittelpunkt fast nach allen Richtungen auseinander strahlender Seitengänge bildet.

In der Decke der Halle klafft ein weiter, schwarzer Schlot, der reichlich Tropfwasser niederfendet, das sich in dem unterhalb des Kamines liegenden, dolinenartig gefenkten Blockverfuz verliert.

In südlicher Richtung abzweigende, kreisrunde Stollen vereinigen sich nach kurzem Verlaufe in ebenen Schleifen, aus denen in der Richtung gegen Südwesten einige lehmgefüllte, unbegehbare Röhren abzweigen.

Der Hauptgang selbst erfährt hier seine erste nennenswerte Richtungsänderung, die, mit mehreren nachfolgenden, bezeichnend und charakteristisch für seinen Gesamtverlauf ist.

Der Gang biegt rechtwinkelig zu seiner bisherigen Hauptrichtung gegen Westen ab, die bisher innegehabten Dimensionen bedeutend vergrößernd. Linker Hand (südlich) hängt sich an ihn eine geräumige, aber niedrige Halle mit ebenem Lehmboden an, in deren Mitte ein mäandrisch in die Lehmmassen eingeschnittenes Rinnsal den Abfluß eines tiefausgewaschenen Tropfwasserbeckens besorgt.

Am Boden des Tropfwasserbeckens und des Rinnsals finden sich Urgesteinsgeschiebe und verstreute Rugensteine. Aus der Halle führen, nach Südwesten ansteigend, zwei steile Plattenrinnen empor, die sich vereinigen und in eine schutt- und lehmgefüllte, kreisrunde Kammer ohne sichtbare Fortsetzung führen.

Den Hauptgang, auf Lehmmassen immer steiler ansteigend, erreicht man nach einer schwachen Richtungsänderung gegen Norden, seine zweite jähe Knickung, die seinen weiteren Verlauf in fast nördliche Richtung verlegt. An der äußeren (südwestlichen) Seite der Knickungsstelle bildet der Gang einen steilen, plattigen Zwickel, aus dessen oberster Ecke ein Rinnsal entspringt, das seinen weiteren

Weg durch den unterhalb liegenden Teil des Hauptganges nimmt, hier den feinen Boden bildenden Lehmbeleg ange schnitten und ausgewaschen hat, so daß stellenweise die Lehmبانke bis an die Tunnelwände zurücktreten und grobem Blockwerk und Kalkschotter Platz machen.

Auch decken weite Strecken der Tunnelwand mächtige Ablagerungen von Kalkmildch, während im weiteren Verlaufe des Tunnels der Trümmerbelag des Bodens immer mehr zunimmt. Decke und Wände zeigen dagegen, vollkommen intakt, wohlgeformte, tonnenförmige Gestalt, so daß die Annahme nahe liegt, daß das hier lagernde Trümmerwerk anderenorts niedergebrochen ist und nur hieher verschleppt wurde.

Wiederum steigt der Gang in seiner neuerhaltenen Richtung gleichmäßig, mit schön geschwungener, bruch- und störungsloser Decke an, bis er nach einem Verlaufe von 40 m neuerlich in ausgesprochen westliche Richtung umspringt, die er jedoch bald verläßt und in leichten Krümmungen nunmehr gegen Südwesten bis zu seinem Übergang in die »Arkadenkluft« weiterläuft.

Mächtiges Trümmerwerk gewinnt die Oberhand über die bisher den Boden fast ausschließlich bildenden Lehm-massen. Die einzuschlagende Route ist in dem dunkel-gefärbten, in trockene Polyederplatten zersprungenen Lehmbelege des Blockwerkes deutlich zu erkennen. Ernst und packend wirkt hier die eintönige Wiederkehr des fast ununterbrochen gleichen Bildes, um so mehr, als die stetig wachsenden Dimensionen des Ganges (bis zu 15 m Breite und 5 m Höhe) ein anschauliches Bild von jenen Kräften geben, die hier in tausendjähriger Arbeit so gigantische Bauten schufen.

Namentlich bergabwärts wirkt der Blick in den Tunnelgang überwältigend, da das Auge, jeglichen Fixationspunktes beraubt, an den oft wie glattpolierten Wänden willenlos in die Tiefe gerissen wird, um erst im Dunkel der Nacht, in die das Tunnel sich verliert, zur Ruhe zu kommen,

An mehreren Stellen des Ganges hat von der Decke herabtropfendes Sickerwasser in den Lehm-massen des

Bodens erdpyramidenartige Formen ausgewaschen, und die zwergenhaften, oft bis 25 cm hohen, fingerdicken Säulchen stehen mit einer winzigen Steinkrone belastet in ganzen Bündeln und Gruppen beisammen. In dem Maße, als der Gang steigt, mehrten sich die Deckenbrüche, deren gewaltigster an der höchsten Stelle des Ganges (85 m über dem Eingange) liegt (Kote 1423). Hier ist ein Teil der Decke in einem einzigen großen Stücke derart niedergebroschen, daß er mit seinem unteren, die ursprüngliche Deckenwölbung aufweisendem Teile wie ein Brückenbogen dem Boden aufliegt.

Unter diesem »Caudinische Joch« benannten Felsbogen hindurch geht der Weg, der sich von nun an schwach zu senken beginnt.

Über den das »Caudinische Joch« aufbauenden Trümmerberg gelangt man durch eine kreisrunde Öffnung in der linken (südöstlichen) Tunnelwand in das von hier in südsüdöstlicher Richtung abzweigende »Knochenlabyrinth«.

Ein ebener, lehmiger Gang führt in südlicher Richtung beiläufig 50 m weit fort und endet blind. In seiner linken (östlichen) Begrenzungswand öffnen sich vor seinem Ende drei Tore, die in enge, halb mit Lehm verlegte Gänge führen, die zuerst horizontal laufen und sich dann so jäh senken, daß ihre Begehung Schwierigkeiten macht. Sie kreuzen sich, ohne sich zu schneiden, und führen in ein System rechtwinkelig zueinander verlaufender und sich schneidender horizontalstollen, deren Fortsetzungen, mit Ausnahme der äußersten südöstlichen, mit Lehm verstopft sind.

Der südöstliche Gang überseht eine halb verschüttete Spalte, erweitert sich, führt eben und reichlich mit zierlichen Sinterröhrchen geschnückt 100 m weit gegen Süden und mündet hier in eine hallenartige, durch einen Verstoß verschlossene Erweiterung. Seinen Namen erhielt dieser Höhlenteil deshalb, weil auf seinem Boden und an seinen Wänden zahlreiche Skelette von Mäusen und Fledermäusen gefunden wurden, wodurch erwiesen erscheint, daß dieser Höhlenteil nahe am Tage liegt, vielleicht auch durch unbegehbare Spalten und Röhren mit der Außenwelt in direkter Verbindung steht.

Der hinter dem »Caudinischen Joch« sich senkende Hauptgang ändert nunmehr seinen bisherigen Charakter. Die formvollendete Tonnenwölbung verliert ihre ausgeprägte Gestalt und verzerrt sich in die Höhe, so daß der Gang immer mehr die Gestalt eines klammartigen Gebildes anzunehmen beginnt.

Mauergleich steigen die Wände empor. Die Spuren erodierender und korrodierender Wassertätigkeit sind verschwunden und den Einstürzen zum Opfer gefallen, die mächtige Wand- und Deckenpartien loslösten und ihre Trümmer über den Boden verstreuten.

Sickerwasserbäche zeugen dafür, daß man sich unter einer Zone arger Zerklüftung bewegt. Das Trümmerwerk des Bodens ist glatt und naß und zwingt zu vorsichtiger Kletterarbeit. Zwischen den Wänden der Klamm hängt drohend eine aus Versturzblöcken gebildete Brücke, über die hinweg man in die undurchdringliche Nacht des oßwärts gelegenen Raumes blickt.

Trotz des sich unvermittelt senkenden Bodens schießt die Decke hoch und höher empor, in undurchdringliches Dunkel sich verlierend.

Große, kantige Blöcke verhindern das rasche Auschreiten, bis auf einmal der Boden mit einer scharfen Kante an einem Überhang abbricht, der mittels einer eingebauten Leiter bewältigt wird.

An ihrem Fuße heißt es, sich durch eine Bank zerweichten, spannenhohen Lehms bis zur nächsten Leiter fortzuarbeiten, die über den zweiten mehrere Meter hohen Überhang hinweghilft.

Hier bewegt man sich bereits in den zu einer bloßen Klusterweiterung verengten Gang, dessen nunmehr mauerblanke, senkrechte Wände erst in unbestimmter Höhe sich zur Deckenwölbung vereinen.

Nach dem zweiten Steilabbruch folgt unmittelbar der dritte, den man in der Tiefe eines ganz engen Stemmkamines mit Hilfe eines Steigbaumes durchklettert. Es ist vorteilhaft, Rucksäcke und anderes Gepäck außerhalb des Kamines abzuseilen und beim Absteigen den Körper nicht allzu tief in ihn zu drängen, um ein Steckenbleiben zwischen den sich immer mehr nähernden Wänden zu verhindern.

Der Gang erfährt nunmehr eine schachtartige Erweiterung, um also gleich wieder seine klammartige Gestaltung anzunehmen.

Mächtige Torflonserscheinungen an den Wänden lassen die strudelnde Tätigkeit der hier vor undenklichen Zeiten niederstürzenden Wassermassen erkennen, die brodelnd und schäumend dieses Fallrohr erfüllt haben müssen.

Die schachtartige Erweiterung des Ganges ist stark von Sickerwasser besiebelt, naß und glatt, während der Boden mit weichen, zähen Lehmmassen bedeckt ist.

Das nun folgende enge Gangstück wäre leicht auf der ebenen Fortsetzung des Schachtbodens zu begehen, wenn der untere Teil der Klamm nicht von herabgestürztem Blockwerk, das sich bis zur Höhe von mehreren Metern darin verkeilt, ausgefüllt wäre.

Eine Leiter ermöglicht es, über die überhängenden Felstrümmer der verlegten Gangstrecke emporzuklettern, bis man den Sattel zwischen den beiden Wänden erreicht. Die zwischen ihnen verklebten Blöcke ermöglichen in vorsichtiger Kletterei eine weitere Verfolgung der Schlucht, deren Wände bei gleichbleibender Höhe nunmehr auseinander treten und einen ungehinderten Einblick in die uferlose Nacht des »Domes ohne Namen« gewähren.

Besondere Vorsicht erheischt eine Stelle, die zwingt, auf schmalen Leisten den nächsten der verklebten Blöcke zu erreichen, vor dem eine tiefe, spaltartige Öffnung im Boden gähnt.

Wiederum bricht der Boden überhängend in die Tiefe ab. Scharfzackige, sinterartige Gebilde an der linken Klammerwand und in weiterer Folge eine Leiter vermitteln den Abstieg in die Tiefe des »Domes ohne Namen«.

Die »Arkadenkluft« gehört zu den eindrucksvollsten Partien der Höhle. Der stete Wechsel der Szenerie, der Tiefblick aus den luftigen Fenstern der hochaufliegenden Galerie in die großartige Tiefe des »Domes ohne Namen« wirken zu einem packenden Gesamteindrucke zusammen, der noch gesteigert wird, wenn der Besucher, noch hoch oben in der Arkadenkluft, in den endlosen Tiefen des »Domes ohne Namen« die winzigen Lichtpunkte der Lampen einer aufsteigenden Besuchergruppe, wie Glühwürmer über den Boden und zwischen den Blöcken herumkriechen sieht, oder wenn zu Häupten des ahnungslosen Wanderers im »Dom ohne Namen« plötzlich hoch oben, dort, wo Decke und Wände sich in undurchdringliches Dunkel verlieren, wie ferne Sterne am dunkelnden Firmamente schwache Lichter aufblitzen, die sich langsam und bedächtig die von unten vollkommen unwegsam erscheinende Kluft herabbewegen. Überwältigend wirkt nach der drückenden Enge der »Arkadenkluft« die ganz unerwartete und unglaublich erscheinende Größe der nun folgenden Riesengänge. Am Fuße der letzten Leiter steigt man einige Meter über grobes Blockwerk hinab.

Der 20 m breite Hauptgang wird hier durch eine plumpe, wuchtige Pfeilermaße in zwei Arme geteilt. Die nördliche Gabelung führt längs der gegen Osten streichenden prallen Wandflucht über Lehne und Blockwerk weiter. Man wendet sich jedoch scharf nach links (Südwesten) und

gelangt über einen 15 m hohen Versturz an die Schwelle des »Mitternachtsdomes«.

hier mündet auch der ebenfalls von Osten herüberziehende »südliche« Arm des Hauptganges, der jedoch infolge des ihn zum Teil erfüllenden, mächtigen und glattwandigen Blockwerkes nur mit großer Mühe begangen werden kann.

Der Weg führt jedoch direkt gegen Westen, dem immer ruhiger und einfacher sich gestaltenden Wandaufbau des »Mitternachtsdomes« entlang.

Über alle Maßen wirkungsvoll und fast unfassbar ist, was nun folgt. Unserer Sprache fehlt die Wucht des Ausdruckes für diese Maße.

Wie auf dem Zeichenbrette eines Architekten entworfen und dann von Riesenhand in kühne Betonformen gegossen, so zieht sich das übermächtige Tonnengewölbe der »Paläotraun« (Urtraun) in den Berg hinein, 15 bis 20 m hoch, 20 bis 25 m breit, fort und fort, bis es sich im tiefsten Dunkel verliert.

Kein Versturz, kein Trümmerberg stört den ruhigen Verlauf dieses Riesentunnels. Keine Spalte wirft sich trennend und hemmend seinem Vorwärtsdrängen in den Weg. Mauerglatt geschweert türmen sich die Wände, in unmerklichem Schwünge zum Deckenrund sich wölbend, eine einzige, in sich zusammenhängende, festgefügte Gesteinsmasse, als hätte ein Riesenbohrwerk hier seine unfassbaren Kräfte spielen lassen.

Eine ganze Anzahl von Eisenbahnzügen könnte auf einmal und nebeneinander diesen Tunnel durchrasen und kein Sprengschuß, kein Meißelhieb brauchte zu geschehen. Aber nicht etwa auf eine kurze Strecke ist dieser Riesengang beschränkt, hunderte von Metern weit immer das gleiche Bild, das gleiche Riesenmaß. Man wandert und wandert ungehindert und unbeengt, als ginge man nachts auf freiem Felde; verstohlen gleitet der Blick aufwärts, suchend, ob dort, wo man die Decke ahnt, nicht doch nur die Sterne des Himmels glimmen.

Winzig erscheinen die Wanderer in diesen Räumen, wie nichtige Zwerge, und die Lichter ihrer Lampen verschwinden, sie kriechen in sich zusammen und ducken sich,

als fürchteten sie die große Leere des Raumes, in der sich wegmüde ihre irrrenden Strahlen verlieren. Doch wo ihr ersterbender Schein auf seiner Irrfahrt endlich eine Wand, eine Decke erreicht, auf deren weißlich-grauen Sinterstreifen er zu neuem Leben aufflackert, da zeichnet er die riesigen Schattenriffe der Wandernden an die Gewölbe und der stumme Zug der gigantischen Schattengestalten gleitet die Raumflucht entlang, bis die Bergesnacht ihre schemenhaften Leiberauffaucht. Beim Aufflammen eines Magnesiumlichtes aber leuchtet der Raum in den sattesten Farben auf. Rote und gelbe Flächen, unterbrochen von weißen Streifen und Flecken, wetteifern miteinander in lebendiger Frische und Buntheit. Kein Tropfen löst sich von dem trockenen Deckenbogen, mit dem schwermütigen Klange seines Aufschlages die große Stille zerbrechend, die wie eine schwere, unsichtbare Hand über allem lastet. Keiner Quelle Murmeln schafft das Bewußtsein des Werdens, des Geschehens. Es ist ein großes Stillestehen und Schweigen, ein Rasten und Ruhen der Zeit über allem. Maße und Zeiten schrumpfen zusammen, verzerrern sich, werden zu leeren Masken, und über der Flucht der Vorstellungen und Begriffe schwebt in stummer Majestät der einzige Gedanke — Ewigkeit.

Ohne seine Richtung nennenswert zu ändern, zieht sich das Tonnen-gewölbe, mit einer sanften, S-förmigen Krümmung gegen Südosten, sich langsam senkend. Ungeheure trockene Schlamm- und Lehmberge lagern an seinen Wänden, der Länge nach von einem sekundären Rinnsal abgetragen, in dessen Tiefe abgerollte Kalkstücke, Urgebirgsschotter und Quarzite an den Tag treten.

Kein Verstoß bildet das Ende des Ganges, nur die allmählich sich den Schlammbergen nähernde und in sie versinkende Decke verschließt endlich das Gewölbe, das sich in seinem letzten Teil noch einmal zu einem gewaltigen Raume der »Halle der Vergessenheit« weitet; eine in nördlicher Richtung bis 20 m ansteigende Gangabzweigung führt in einer Schleife wieder in den Hauptgang zurück.

Nach Süden zweigt ein niederer Gang ab, der, sich verengend und nach Osten wendend, steil absinkt. Mit kurzen, dicken Stalaktiten und Stalagmiten geziert, die ihn fast vollständig verbarrikadieren, verhindert seine zunehmende Enge weiteres Vordringen.

Vielleicht bildet er einen jener in Höhlengebieten so häufig vorkommenden Umgehungsstollen, die es ermöglichen, auf beschwerlichen Schließwegen die verlegte und unpassierbare Unterbrechung eines Hauptganges zu umgehen.

Der Boden der »Halle der Vergessenheit« ist mit wunderschönen, polyedrischen Tonplatten bedeckt, die den Anschein erwecken, als wäre er sorgfältig gepflastert. Nach Beseitigung der die »Paläotraum« sperrenden Lehmmassen würde man wohl noch kilometerweit dieses Riesensstrombett verfolgen können, das einen durchschnittlichen Profillichtraum von 300—350 m² aufweist und dessen sekundliche Wasserführung nach H. Bock durchschnittlich 2.000.000 Sekundenliter betragen haben soll.

Aus der »Halle der Vergessenheit« geht es den gleichen Weg zurück, sanft ansteigend über die Lehmberge des Riesentunnels, den leicht geschwungenen Wänden entlang, bis an den Fuß der Arkadenkluft.

Der im Sinne der Bewegungsrichtung nun linke (südliche) Ast der Gabelung des »Domes ohne Namen« ist nur mit unverhältnismäßig großen Schwierigkeiten passierbar und wird lieber vermieden. So wandert man längs der Nordwand bis zum Beginn der zweiten (westlichen), den Dom in zwei Gänge teilenden Pfeilermaße.

Bevor man sie erreicht, öffnet sich über einem Überhang eine große, elliptische Öffnung, die in einen steil ansteigenden, glatten Gang führt, der, nach einer kleinen Erweiterung nach Westen umbiegend und sich senkend, wieder in den »Dom ohne Namen« einmündet. Er ist mit schönen zierlichen Stalaktitenbildungen geschmückt und wird an einer Stelle von einem mächtigen, kloßigen Sinterkegel fast abgesperrt.

Von seinem höchsten Punkte zweigt aus einer in der südlichen Wand eingeschnittenen Auskolkung ein darmartig gewundener Wassergang ab, der zeitweise einen ansehnlichen, Urgesteinschotter ablagernden Bach führt.

Vor dem zweiten Pfeiler des Domes muß man links (gegen Süden) absteigen, da diesmal die rechte (nördliche) Gangfortsetzung durch hausgroße Blöcke versperrt wird. Der südliche Ast der Gabelung läßt sich leicht und bequem verfolgen, indem man, sich an die Pfeilerwand haltend, den Blöcken ausweicht und auf den eben auslaufenden Lehmfeldern verbleibt.

Bald ist der vordere Teil des Domes erreicht, der hier seine Breite (30 m) und Höhe (10 bis 25 m) in eindrucksvollster Weise zeigt.

Der vollkommen ebene Boden besteht fast ausschließlich aus rundgeschuertem Kalkschotter, der hier in mächtigen Bänken abgelagert wurde. Oft decken breite Eiskuchen, aus denen halbverfallene Eistalagmiten aufwachsen, die Schotterbank. Im Sommer fallen sie jedoch dem zerstörenden Einfluß warmer Sickerwasser und Luftströmungen zum Opfer.

In der Südwand, gegenüber der südwestlichen Ecke des Pfeilers, entspringt eine perennierende Quelle oder, besser gesagt, kann man durch ein Loch in der Wand zu einer das Gestein durchrieselnden Quellader gelangen. Im Umkreise der Quelle sind die Gangwände mit kleinen krallen- und hörnchenartigen Sinterwucherungen bedeckt, die äußerst hart und scharf sind und sowohl den Händen als auch der Kleidung gefährlich werden können. Eine senkrecht auf die Längserstreckung der Halle stehende Wand scheint den Dom im Westen vollkommen abzusperren.

Gewaltig und eindrucksvoll ist der Blick von der Schlußwand in den Dom und auf die ihn teilende Pfeilermasse, deren wuchtige Formen an ein kyklopisches Bauwerk erinnern, während die ins Ungewisse sich hinausziehenden Hallenteile mit den in ihnen aufgetürmten Trümmern den elementaren Eindruck der Szenerie noch erhöhen.

Im nordwestlichsten Winkel des Domes klappt in den, seinen Boden bildenden Schotterbänken ein rundliches Loch, das in eine trichterförmige Vertiefung zu führen scheint. Umsonst sucht man an den Wänden nach einer organischen Fortsetzung des Hauptganges. Überall sperrt pralles, glattes Felswerk den mächtigen Raum ab.

Es muß also die Fortsetzung des Tunnels in jenem brunnenartigen Schacht zu suchen sein, an dessen brüchigen Konglomeratwänden wohl mancher Besucher schon ratlos gestanden sein mag. Tatsächlich vermittelt der Trichter, der an seiner rechten von Karrenbildungen zerrissenen Plattenwand mit Hilfe einer dort aufgestellten Leiter über-

wunden wird, den Abstieg in die Fortsetzung des »Domes ohne Namen«.

Wie sonderbar verändert ist aber das Bild der Höhle, sobald man am Fuße der Leiter steht.

Der feste, den Höhlengang bildende Fels ist fast ausnahmslos unter mächtigen Massen eines aus abgerollten Kalkstücken bestehenden Konglomerates verschwunden, das — sonderbarer Weise — Decke, Boden und Wände zu bilden scheint. In dickbauchigen, klobigen Massen hängen die Konglomeratbänke von Wand und Decke herab, einsturzdrohend, wie es scheint, und dennoch durch ein festes, rotbraunes Bindemittel zu einer so harten Masse verkittet, daß es möglich ist, an ihr gefahrlos emporzuklettern.

Verfolgt man den Gang seiner Längsrichtung nach weiter, so erweitert er sich bald zusehends, die Konglomeratmassen verschwinden von der Decke und den Wänden, an denen wiederum blanker Fels zutage tritt und beschränken sich darauf, den Bodenbelag des Ganges zu bilden. Hier kann sich der Besucher eine Vorstellung von der Mächtigkeit der in Höhlen abgelagerten Sedimente machen, denn, wie man alsbald bemerkt, geht die Wanderung durch eine in die Ablagerungen des alten Höhlenstromes eingesunkene wannenartige Mulde, deren westliche Begrenzungswand bald erreicht wird.

Hier bietet sich ein Einblick in die Konfiguration der Ablagerung, die man — ohne auf ihrer tiefsten Lage zu stehen — vier bis fünf Meter hoch aufgetürmt vor sich liegen sieht. In sauberlich horizontal übereinander aufgetürmten Schichten liegen die Schottermassen ungestört und unverändert da, so wie sie wohl die Wellen des Riesenstromes durch das Bett der Paläotraun herbeigewälzt, in diesen Syphon, langsam zur Ruhe gekommen und ihrer Schleppkraft beraubt, niedersinken ließen.

Wiederum muß man Leiterhilfe in Anspruch nehmen, um über die Konglomeratwand auf die höchste Schichte der Ablagerung — den Boden der nun folgenden Halle — zu gelangen. Diese, eines der mächtigsten Gewölbe der Höhle (100 m lang, 30 m breit und bis 15 m hoch), bildet das westliche Ende des Riesentunnels, in das hier viele kleinere Seitenstollen einmünden und das daher den Namen »Dom der Vereinigung« erhielt. Auch der Charakter des

Leitungsrohres ist der Halle verloren gegangen. Zahlreiche Klüfte und Verwerfungen haben dafür gesorgt, daß die zerspaltene Decke in mächtigen Brüchen niederging und so an Stelle des Tonnengewölbes eine aus ruhelosen, wirren Flächen sich zusammensetzende Bedachung trat.

Der ebene Lehm- und Schotterboden, der in den »Dom der Vereinigung« hinüberleitet, macht alsbald einem Trümmerhange Platz, der sich der Hallenmitte zu senkt, um rechter Hand in Form eines Trümmerkegels gegen ein niedriges Gangfenster anzusteigen.

Der Boden der Halle wird, von weiten Lehmfeldern unterbrochen, aus Versturztümmern gebildet und ist bis in das späte Frühjahr mit einer weiten Eisdecke überzogen.

Das Eis, das hier im Winter zu einer für die Mammuthöhle außergewöhnlich mächtigen Entfaltung kommt, erhält sich an der rechten (nördlichen), prallen Wand in Form von Eiskuchen, kloßigen Eisbergen und Eiszungen, die namentlich weit in den mittleren der drei hier nach Norden abzweigenden Nebenstollen hineinreichen. Vor ihm steht oft noch im Sommer, einem Wächter gleich, eine mannshohe Eisfigur. Auch von der Decke hängen im Frühjahr viele Meter lange Eisstalaktiten herunter, während die hier und da am Boden aufgewachsenen Eisstalagmiten, durch Sickerwasser angegriffen und korrodiert, die abenteuerlichsten Formen annehmen.

Der mittlere der drei Nordstollen führt unter dem Hauptgang des alten Teiles der Höhle in die Tiefe des dreiteiligen Abgrundes, scheint jedoch noch andere Fortsetzungen zu haben, die jedoch bisher fast immer mit Eis verlegt gefunden wurden.

Die große, auf Sickerwassereinbrüche zurückzuführende Feuchtigkeit, die unter anderem die Ursache der außergewöhnlichen Eisbildung in diesem Höhlenteile ist, macht sich auch in anderer Weise, allerdings sehr unangenehm, bemerkbar.

Die den Boden bedeckenden Lehmmassen sind stellenweise einen halben Meter tief zu einer breiigen Masse zer-

weicht und wehe dem, der, nichts ahnend, sich, statt die festen Felstrümmer als Weg zu benutzen, dem trügerischen Boden anvertraut. Oft bis zu den Knien versinkend, ist es schier unmöglich, den Fuß von dem ihn fest umklammernden zähen Brei zu befreien, der in vielen Kilogramm schweren Ballen an ihm haften bleibt und, weitergeschleppt, sich von Schritt zu Schritt so lange vermehrt, bis ein Emporheben des Fußes fast unmöglich wird. Man weiche daher an dieser Stelle keinesfalls vom gebahnten Wege ab!

Besonderes Interesse verdient das »Windstollenlabyrinth«, dessen Zugang ein kreisrundes Tor im südlichsten Winkel der Halle vermittelt.

Rückläufig und gewunden, sich teilend und wieder vereinigend, sich im Steigen und Fallen unter- und überschneidend, windet sich das chaotische Durcheinander von Gängen und Stollen in der verworrensten Weise in den Berg. Dabei sind die Gänge oft bis auf einen, wenige Zentimeter breiten Spalt mit zähem, nassen Lehmbrei erfüllt. Furchtbare Plattenschüffe stürzen überhangend in die Tiefe ab. Schwierige und gefährliche Steilstufen unterbrechen ganz unvermittelt den horizontalen Verlauf der Stollen; gährende Schächte öffnen sich drohend. Aus ihnen steigt ein Strom kalter Zugluft empor: ein sicherer Beweis dafür, daß sie in der Tiefe mit großen Räumen in Verbindung stehen.

Den Eintritt in dieses Labyrinth verschafft ein lehmiger, nach Süden ziehender Steilgang, der in seiner rechten Wand eine zu einer verschlossenen Kammer führende Öffnung aufweist. Über eine niedrige Kletterstelle und steile, lehmbedeckte Platten absteigend, erreicht man nun, gegen Westen vordringend, eine Stelle, woselbst der Gang, in einer Schleife kehrend, seine Richtung um 360° ändert, um in der allgemeinen Hauptrichtung gegen Osten weiter zu laufen.

Ein gleich hinter der Schleife rechter Hand ansehender Stollen bricht mit einer unbegehbaren Wand ab, während sein wenige Meter weiter folgender Parallelgang in einen Stollen führt, der wiederum in ostwestlicher Richtung verläuft.

Nach Überwindung mehrerer niedriger Kletterstellen und Passierung einer S-förmigen Krümmung des Ganges beginnt er steil anzusteigen.

Grobes Blockwerk bedeckt den Boden. Mehrere, nicht vollständig erforderliche Gangfortsetzungen scheinen in Schleifen wieder in den Hauptgang zurückzuführen.

Einige von ihnen münden in tiefe Bergspalten, aus denen zeitweises Wasserrauschen emporläßt, andere in jene Luftschächte, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Weg zu neuen großen Räumen bilden.

Derfolgt man den Hauptgang nach der charakteristischen Schleife weiter gegen Osten, so gelangt man in eine steile Plattenrinne, die mit schleifenartigen Abzweigungen bis unter den »Dom der Vereinigung«

führt und endlich in einem 20 m langen, eiserfüllten, engen Schluß ausläuft, der vielleicht eine vereiste Verbindung mit dem mittleren der in der Nordwand des »Domes der Vereinigung« mündenden Gänge bildet, oder aber auch zum dreiteiligen Abgrund im alten Teil der Höhle hinüberführt.

So interessant das »Windstollenlabyrinth« auch ist, so müssen Ortsunkundige dringend vor einem Besuch dieses Höhlenteiles ohne entsprechende Führung gewarnt werden, da die Gefahr des Verirrrens eine sehr große ist und die plattigen, glatten Rinnen ein bedeutendes Maß von Geschicklichkeit und Kletterfertigkeit voraussetzen.

Trotz mehrfacher Versuche, durch das Windstollenlabyrinth die vermutete Fortsetzung der Höhle anzufahren, glückte es noch keiner Expedition, das tiefer gelegene, sicher vorhandene, horizontale Höhlenniveau zu erreichen. Die zu überwindenden technischen Schwierigkeiten sind derartig große, das Erfordernis an technischem Material derartig außergewöhnlich — es dürften 160—200 m Drahtseileitern in Verwendung kommen — daß nur eine von langer Hand vorbereitete, in mehreren Etappen durchgeführte, großzügige Expedition Sicherheit und Gewähr auf einen durchschlagenden Erfolg haben dürfte.

Die drei von der Nordwand des »Domes der Vereinigung« abzweigenden Horizontalstollen stellen jene Verbindungsgalerien dar, die den Übergang aus dem »neuen Teil« in den sogenannten »alten Teil« der Höhle vermitteln.

Der äußerste westliche setzt über einer senkrechten, jedoch gut kletterbaren 3 m hohen Wand an.

Zwei Öffnungen tun sich hier übereinander auf. Den Durchstieg vermittelt die obere von ihnen, während die untere in einen sich rasch senkenden, steilen Gang führt, dessen Ende von Eismassen, die ihn gänzlich verstopfen, gebildet wird, der aber mutmaßlich auch in den »dreiteiligen Abgrund« hinüberführt, in den auch der mittlere der drei Verbindungsgänge hinüberleitet.

Im Sommer 1921 wurde hier ein durch Abschmelzen der Eismasse gebildeter Abgrund gefunden, der scheinbar in eine tiefere Etage der Höhle hinabführt. Eine Befahrung des Abgrundes wurde bisher noch nicht vorgenommen.

Der obere der beiden Gänge wird mit Hilfe eingetriebener Eisenzapfen erklettert führt steil abwärts, bildet eine kammerartige Erweiterung, aus der er über einer 1 m hohen Stufe gegen Nordwesten weiterzieht, bildet nochmals eine Stufe und eine Kammer und mündet, enger und niedriger werdend, unter einer tief herabhängenden Sintermasse in den Hauptgang des »alten Teiles«. Auffallend sind die mächtigen Lagerstätten

von Quarziten und Urgesteinsgefchieben, die sich in den Erosionstöpfen aller dieser Gangteile angehäuft vorfinden. Der äußerste rechte (östliche) der drei Stollen bildet die kürzeste Verbindung mit dem »neuen Teile« der Höhle.

Der Stollen wird erreicht, indem man den zu ihn hinaufziehenden Trümmerberg hart an der Hallenwand erklettert und sich vorsichtig über die höchsten Gratkanten der Blöcke hinüberschwingt. Nach wenigen Metern zwingt ein kurzer, glatter Kamin zu anstrengender Stemmaarbeit. Über ihn ist der Sattel des Ganges erreicht, der sich nun jäh in Form einer plattigen, in ihrer Längsrichtung durch eine tiefe Kluft aufgerissene Rinne fortsetzt.

Sie wird über den links (westlich) der Kluft liegenden Plattengürtel schwierig durchklettert. (Vorsicht geboten. Nicht niedersehen, da auf den nassen, glatten Platten sonst ein Abgleiten unvermeidlich ist!)

Der Führerweg geht nach Benutzung des äußersten linken (westlichen) der Verbindungsstollen in das mächtige Tonnengewölbe eines von Nordwesten nach Südosten streichenden Tunnels, dessen ebener Boden aus Lehm, abgerollten Kalkstücken und vereinzelt Felstrümmern besteht.

Um von hier aus den Westeingang der Höhle zu erreichen, muß man sich nach links wenden und das in seinen Dimensionen gleichbleibende Tunnel gegen Westen hin weiter verfolgen. Schon nach wenigen Schritten baucht sich die rechte, nordöstliche Seitenwand aus. In dem Boden gähnen drei schwarze Schachtöffnungen, die in ihrer Tiefe zu dem aus dem »Dom der Vereinigung« herüberführenden, mittleren Verbindungsgang leiten.

Reichlich plätschert Sickerwasser von der Decke in die Tiefe des »dreiteiligen Abgrundes«, dem gegenüber, halb versteckt unter dicken Sinterwülsten, die Eingangsöffnung zu dem schon erwähnten westlichen Verbindungsgang klafft.

Noch eine kurze Wegstrecke weiter gegen Westen und die den Boden des Tunnels bildenden Schutt- und Lehmmassen verschwinden und lassen glatten, gewachsenen Fels hervortreten, in dem ein merkwürdiges Gebilde zu sehen ist.

Die Sohle des schön elliptisch profilierten Ganges ist in der Richtung ihres Gefälles von einem zwei Meter tiefen engen Rinnsal zer schnitten. Mäandrisch, fast rückläufig gewunden, bildet es eine zusammenhängende Reihe von

Erosionstöpfen und ähnelt so den allbekanntten Klamm-
bildungen.

Da der übriggebliebene Rest der Gangsohle steil zu diesem »Cañon« abfällt, oft auch bis in den Sommer hinein mit Eiszungen bedeckt ist, so ist es das Beste, allso-
gleich in die Tiefe des »Cañons« hinabzusteigen und seinen
komplizierten Windungen zu folgen.

Auch am Grunde des »Cañons« findet man oft starke Eisbildungen,
unter denen Urgesteinsgeschiebe lagern und matt schimmernde Augensteine
hervorleuchten.

Die Entstehung dieser Gebilde ist auf folgende Art und Weise zu er-
klären: der elliptisch profilierte Hauptgang stellt das Leitungsrohr eines
alten (primären) unter Druck gestandenen Wassergerinnes dar. Nachdem
diese Druckleitung außer Aktion gesetzt und das Wasser in ihr verlegt
war, nahm ein jüngeres, schwächeres Gerinne von diesem bestehenden Bette
Besitz. Das Rinnsal erfüllte jedoch nicht den ganzen Tunnel, sondern floß,
seinem Gefälle folgend, über dessen Sohle, in die es sich in jahrhundert-
langer Arbeit ein steilwandiges Bett, den früher beschriebenen Cañon,
einschnitt.

Es trat also der seltene und interessante Fall ein, daß ein und derselbe
Tunnel zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Richtungen als
Leitungsrohr benutzt wurde.

Gleich hinter dem »Cañon« verengt sich der Gang
schluchtartig. Ein von der Decke abgestürzter Riesenblock
hat sich zwischen den Wänden in doppelter Mannshöhe
verkeilt, so ein riesenhaftes Felsenjoch bildend. Klettert man
unter seinem Torbogen über die hier den Boden bildenden
zahlreichen Trümmer hinweg, so erreicht man einen jähen
Plattenschluß, in den die linke Südwestwand des Tunnels
nunmehr übergeht.

Über dem Plattenschluß gähnt nahe der Decke eine
ganze Reihe von Öffnungen. Neun an der Zahl, führen sie
in das Labyrinth der »Verfallenen Burg«.

Die »verfallene Burg« beginnt mit einem in westöstlicher Richtung
streichenden, langsam ansteigenden Gang, aus dem zahlreiche enge, glatte
Stollen gegen Norden abzweigen, die, sich größtenteils wieder vereinigend,
schneidend und teilend, ein wirres Durcheinander verschlungener Röhren
bilden und in zwei Armen in den Hauptgang zurückführen, woselbst sie nahe
der Decke in die Vorhalle münden. Der Hauptgang, Quarzite, Urgesteins-
schotter, Sandsteine und Kalkgeröll führend, gabelt sich alsbald in zwei
Arme. Der linke (südliche) setzt sich in der gleichen Richtung weiter fort,

verzweigt sich mehrfach und sendet Verbindungsstollen gegen Norden aus, die zu dem rechten Ast der Gabelung des Hauptganges hinüberführen.

Schließlich, sich bedeutend verengend und halb lehrerfüllt, endet der Gang in Form eines Deckfensters in der »Brauneisensteinhalle«, in die mit meterhohen Steilabbrüchen auch die Stollen münden, in welche der rechte Ast der Hauptganggabelung, in ein äußerst verwickeltes Labyrinth enger Gänge und Schlufe sich zerteilend, abbricht.

Dieser Teil der Höhle ist nahe am Tage gelegen, mit dem er, wie der in Menge abgelagerte Fledermausguano und die häufig vorkommenden Skelette von Fledermäusen und Mäusen beweisen, durch unbegehbare Spalten und Risse in Verbindung steht und ist daher den verheerenden Einflüssen der atmosphärischen Luft in weitgehendem Maße ausgesetzt.

Diese Tatsache ist für den sonderbaren Charakter dieses seltsamen und in sich abgeschlossenen Höhlenteiles bestimmend.

Der schwammartig zerfressene Kalkstein ist auf weite Strecken förmlich zerblättert und zerfallen. Ganze Wandpartien lösen sich sächerartig auf. Säulen, Kulissen, Pfeiler und Fältelungen sind Erscheinungen, denen man auf Schritt und Tritt begegnen kann.

So ist eine vor dem Endlabyrinth gelegene Galerie des Hauptganges, deren Decke eine Reihe schmaler, zierlicher Pfeiler trägt, von besonderem Reize.

Das Ende der »verfallenen Burg« bildet die schon erwähnte »Brauneisensteinhalle«, ein ansehnliches, wild zerriffenes, hohes Gewölbe, in dem zertrümmerte Blöcke eines buntfarbigen Gesteins lagern.

Es sind Erzstufen von Brauneisenstein und nieren- oder traubenförmige Massen, die wie brauner Glaskopf aussehen. Auch Roteisenerz in erdigen, rötartigen Stücken findet sich vor und der Boden ist bestreut mit Urgebirgs- geschlebe, Gneisstückchen und Quarziten. Ein enger, mit Trümmern verbarri- kadiertes Schluß, eine blockgefüllte Kluft und ein hoher unerklärlicher Kamin stellen die unbenutzbaren Fortsetzungen dar.

Zurückkehrend in den Hauptgang des Riesentunnels und seinen stark S-förmigen Krümmungen weiter folgend, erreicht man eine hallenartige Gangerweiterung, die »Eishalle«, in der bis in den Herbst hinein mächtige Eistafeln den Boden bedecken. Sie sind die Reste der Eisdecke eines hier im Frühjahr angestauten Sees, dessen Wasser allmählich durch Bodenspalten versickerte.

Noch zweimal ändert der Gang seine Richtung, bis die ersten Schimmer des nahen Tages an seinen Wänden zittern. Dann geht er in die mächtige, trümmererfüllte »Vorhalle« über, durch deren Doppelingang das Licht in breiten Massen hereinflutet.

Die Durchquerung der Mammuthöhle ist, sobald man den gebahnten Führerweg verläßt, trotz der grandiosen

Formenentfaltung ihrer Räume, der wechselnden Szenerie und dem Reize ihrer Ursprünglichkeit, ein anstrengendes und gewisse Kletterfertigkeiten erforderliches Unternehmen, da in pfadlosen Höhlenteilen Blockhalden zu überklettern, nasse Lehmfelder zu traversieren, Wandstufen und hohe Steilabbrüche zu überwinden sind. Bei Ortsunkundigen kommt noch die große Gefahr des Verirrens hinzu, da in dem Wirrnis mächtiger Verstürze, in dem Durcheinander verworrener Abzweigungen leicht jegliche Orientierung verloren gehen kann.

Unereschlossene Höhlenräume.

Die Querung der Mammuthöhle gehört zu den eindrucksvollsten Wanderungen in der Unterwelt des Dachsteinstockes — wird doch hiebei eine Wegstrecke von fast 1500 m durchwandert — und wird in ihrem packenden Eindruck noch durch einen Besuch der südöstlichen Erstreckung des »alten Teiles« der Höhle ergänzt, dessen nordwestliches Ende bei der Durchquerung der Höhle an und für sich begangen werden muß.

Wendet man sich von dem schon mehrfach erwähnten Verbindungsstollen nach rechts (Südosten) und verfolgt den ebenen, lehmführenden Gang, der sich leicht nach Süden krümmt, weiter fort, so erreicht man vorerst einen von der linken (nordöstlichen) Wand abzweigenden Stollen, der nach kurzer Zeit mit Sedimenten des alten Höhlenstromes verstopft ist.

Unmittelbar hierauf beginnt der Gang jäh zu steigen und verwandelt sich in die mit Recht so gefürchtete und anstrengende »steile Rinne«. Umsonst späht man nach geeigneten Griffen und Tritten. Rund und glattgeschleuert wie ein Wasserleitungsrohr bohrt sich der immer enger werdende Gang aufwärts in das Gestein. Eine dünne Schichte seifigen Lehms überzieht Boden und Wände. Ein sekundäres, dem »Cañon« nicht unähnliches Rinnthal, das seine Sohle durchschneidet, bietet die einzige Möglichkeit, sich langsam und behutsam vorwärts zu schieben. Trotzdem gewinnt man selbst bei denkbarster Ausnutzung jeglicher Bodengliederung niemals das Gefühl des Sicherstehens.

Endlich läßt die abschreckende Steilheit des Ganges nach. Die Wände treten auseinander und formen sich zu einer geräumigen Halle. Säulen und Kulissen teilen den Raum in ein wirres Durcheinander von Gängen. Blöcke

türmen sich über Blöcke, mächtige Schlote zerpalten die Decke, oftmals Ströme von Sickerwasser herabsendend.

Der Boden ist unterwühlt von Quellängen und Wasseradern. Tiefe Spalten klaffen zwischen den Trümmern und alles ist überzogen mit einer feinen Kruste weißen, trockenen Lehms.

Man steht mitten im »weißen Labyrinth«. Alle Seitengänge enden blind oder verschwemmt. So der breite, nach Südosten führende Lehmgang, der nach beiläufig 100 m gänzlich von Lehmmassen erfüllt wird, so der hohe, wilde, gegen Südwesten ziehende Säulengang, der in blockverscherrte Schlote übergeht.

Es gilt also den Weiterweg durch eine Öffnung an der Decke über einem plattformartigen Wandvorbau zu suchen, wohin auch eine an diesen Vorbau gelehnte Leiter weist. Seinerzeit mußte die schlecht gestufte, zum Teil überhängende Plattenwand mit Hilfe lehmbedeckter Tritte und Griffe erklettert werden.

Über der Leiter wird eine glatte, stark geneigte Platte erreicht, die vorsichtig, unter Benutzung eines minimalen Griffes, nach links traversiert werden muß, da nur der äußerste linke der sichtbaren Stollen begehbar ist. Der nunmehr erreichte Gang, der auch nur eine »Umgehungs-galerie« des lehmverlegten Hauptganges darstellt, weist alle Eigentümlichkeiten einer »Notkommunikation« auf. Dorerst noch reingewaschen, glatt, sanft ansteigend und genügend hoch, um aufrecht gehen zu können, häufen sich bald in ihm mächtige Lehmlagerungen, die seinen Profiltrium bedeutend verengen.

Wundervolle Tropfsteingehänge, bis zu einem halben Meter lang, zieren in dichten Bündeln und Reihen die Decke und nehmen oft die abenteuerlichsten Formen und Gestalten an. Mit großer Vorsicht heißt es, halb auf den Lehmhängen liegend, sich unter dem feinen Zierat hindurch zu schieben, um ihn nicht zu Schaden zu bringen. Wiederum wird der Gang lehmfrei und höher, erniedrigt sich jedoch alsbald wieder auf eine unbequeme Dimensionierung.

Nach einer Richtungsänderung gegen Nordosten folgt er kurze Zeit einer Spalte, die auch insofern umformend auf ihn wirkte, als er nunmehr das Aussehen einer Klamm annahm, die schließlich in eine Kammer übergeht, aus der eine glatte Steilrinne direkt nach Norden abzweigt.

Stark verengt und nur mehr schließbar, zieht nun der Gang nach Osten und mündet nach wenigen Metern und einer rechtwinkligen Knickung nach Süden am Boden einer erosionstopfartigen Huskolkung. Seine Fortsetzung ist an der gegenüberliegenden Kammerwand in einer Höhe von 2 m zu sehen.

An der linken Kammerwand zieht sich nun ein lehmbedecktes, abschüssiges Felsband spiralenartig bis unter die obere Gangfortsetzung, die von diesem Bande aus erreicht wird, das dem sonderbaren Gebilde die Bezeichnung »Schnecke« eintrug.

Beim Abstieg durch die »Schnecke« muß man dieses Band von der Stollenwand aus mit einem Sprunge zu erreichen suchen, wobei die stark überwölbende Wand den Körper in eine unbequeme Hockerstellung drängt. An die »Schnecke« schließt sich unmittelbar der »Krokodilschluf« an, wohl der unbequemste und unangenehmste Teil der ganzen Höhle.

Die Decke des Stollens senkt sich in seinem weiteren Verlaufe auf kaum einen halben Meter zum Boden herab. Das Gestein ist von feinen Rillen zerfressen, zwischen denen messerscharfe, zentimeterhohe Grate stehen. Dicker nasser Lehm brei erfüllt jegliche Vertiefung und überzieht Boden, Wände und Decke mit einer oft spannhohen Kruste.

Schließlich, nach mehrfachen Richtungsänderungen, die zusammen einen Winkel von 360° ausmachen, senkt sich der Gang, in drei Arme sich teilend, jählings in die Tiefe.

Umsonst suchen hier Hände und Füße an dem wie mit einer Seifenmasse ausgekleideten Gewölbe Halt. Bei einiger Unvorsichtigkeit sauft man in immer rascherer Fahrt über diese natürliche Schlittenbahn in die Tiefe und landet auf einer weichen Bank trockenen Lehms, wo man sich in den Verlauf eines riesigen Tunnels versehen sieht. Die »Schnecke« und den »Krokodilschluf« kann man meiden, wenn man unmittelbar vor der »Schnecke« eine topfartige Huskolkung in der rechten Tunnelwand klettert,

aus der ein sehr eng (30 cm!) werdender, aber durchaus trockener Lehmgang, rückläufig und den »Krokodilschluf« überquerend, bis zu seinem bereits trockenen Ende führt.

Gegen Osten zieht sich, so weit der Schein der Lampen dies erkennen läßt, steil absinkend, ein hochgewölbter Bogengang in unbestimmte Fernen fort.

Vor dem Besucher, in nördliche Richtung weisend, liegt ein mit reichem Stalaktitenbehang verkleideter Nebestollen. Ihn verfolgt man bis zu einer Stelle, wo Wände und Decke weit auseinandertreten und sich zu einer luftigen Halle weiten.

Im Hintergrund tragen plumpe Pfeiler die weitgeschweifte Decke. In kühner Spannung meistert sie das Übermaß des Raumes. Sanft sinkt der Boden gegen Norden ab. Jeden Laut dämpft der weiche, trockene Lehmbeleg des Bodens. Man wandert wie auf dicken Teppichen. Halle reiht sich an Halle. In schier endloser Folge lösen die riesigen Räume einander ab. Durch ein verhältnismäßig enges Portal, nach Westen sich wendend, betritt man die fast unabherrschbare, 4000 m² umfassende, vollkommen ebene Bodenfläche der »Lehmhalle«. Technologisch interessant wirkt die diesen Riesenraum überspannende, ebene, von keinem Pfeiler getragene Decke. Im Nordwesten geht die Lehmhalle in einen sanft ansteigenden Lehmgang über, der die Fortsetzung des aus dem »weißen Labyrinth« nach Südosten abzweigenden Stollens darstellt.

Eine kurze, kaum 25 m lange lehmgefüllte Strecke sperrt somit den direkten Zugang zum Herzen der »Mammuthöhle« und zwingt zur Benutzung des »Krokodilschlufes«.

Einige vom Süden in die Lehmhalle einmündende Gänge verengen sich alsbald derartig, daß ihre Verfolgung unmöglich wird.

Ungeheuer sind die hier und in den anschließenden Räumen lagernden Lehm Massen, deren Gewicht in die Hunderttausende von Tonnen reicht und zu deren Transport viele hundert Lastzüge benötigt werden würden.

In der Längsrichtung der »Lehmhalle«, und zwar gegen Osten zu, liegt eine andere Halle, die halb von einem mächtigen Trümmerberg erfüllt, im Norden in kluftartige, blockgefüllte Schloten übergeht, durch die ein starker Luftzug in die Höhle hinabstreicht.

Senkrecht auf der Längsrichtung beider Hallen, mit einer nord-südlichen Erstreckung, wölbt sich der »Große Dom«, vielleicht das mächtigste Gewölbe der Dachsteinhöhlen überhaupt. Ein Chaos von Blöcken, vom Norden her hereindrängend, türmt sich in ihm zu einem Trümmerberge, den man, einer steinernen Riestreppe gleich, an fünfzig Meter hoch erklimmen kann. Und hat man endlich die Höhe des Trümmerberges erreicht, dann saugt noch immer ein undurchdringliches Dunkel, das sich schier ins Ungewisse fortsetzt, den hellen Schein der Lampen auf. Man steht frei, wie auf dem Gipfel eines hohen Berges, und erst beim Scheine eines zum Aufklappen gebrachten Magnesiumbandes erblickt man, hoch über den Häuptern, die Deckenwölbung. Auf- und Abstieg gestaltet sich überaus schwierig. (Nur für klettergeübte Touristen.)

Verschiedene nach Osten und Westen abzweigende Gänge enden bald in Verstürzen; ein einziger lehmgefüllter Gang läßt sich an 70 m weit verfolgen.

Wieder auf dem schalldämpfenden Boden der Lehmhallen angelangt, kann man, einen Seitenarm des Hauptstollens benutzend, in die »Pfeilerhalle« zurückwandern und hinter den Massen der sie im Nordwesten begrenzenden Pfeiler an drei Stellen in den »großen Abgrund« absteigen. Abschreckend starrt seine mächtige, von losen Felsblöcken umlagerte Öffnung dem Beschauer entgegen. Zu Zeiten hört man in seiner Tiefe das Rauschen einer aus einem Schloße herabstürzenden Karstwasserader. Auf einer zehn Meter langen Drahtseilleiter kann so tief in den Schacht abgestiegen werden, daß man von da ab, eine schräge Blockhalde hinabkletternd, seine Sohle erreicht. Mächtige Wassermassen müssen einstmals durch dieses Fallrohr niedergestürzt sein, wovon die zum Teile spiegelglatt geschuerten Wände feiner Umrahmung bereitetes Zeugnis abgeben.

Das im Vergleiche hierzu armselige Rinnsal, das ihn heute noch als Weg benutzt, verschwindet spurlos zwischen den Bodenblöcken, auf unbegehbaren Wegen die Kalkscholle des Berges querend, um irgendwo im Tale als murmelnde Quelle an das Licht des Tages zu treten.

Die »Pfeilerhalle« eignet sich ihrer absoluten Trockenheit wegen, mit ihren weichen, krümmeligen Lehm-bänken und verjont von jeglicher Zugluft, außerordentlich gut zum Beiwachtplatze.

Von hier den breiten Lehmgang gegen Osten absteigend oder gleich am Ende des »Krokodilschlufes« den steil absinkenden Stollen benutzend, wird in kurzer Zeit eine kreuzförmige Halle, der »Wasserfall-dom«, erreicht.

Bemerkenswert ist die den steil herabführenden Lehmgang querende Bergspalte, deren Mundöffnung finster und drohend in seinem Lehmboden klafft.

Sie bietet die Möglichkeit — hinreichendes technisches Material vorausgesetzt — zu abenteuerlichen Fahrten in die Tiefe. Die an einem Block angebundenen Leitern bringen in 17 m Tiefe auf eine aus herabgestürzten Felsen zwischen den Wänden aufgebaute Brücke, von der es nach beiden Seiten in die gähnende Tiefe weitergeht. Nach Norden über Blockwerk absteigend und mit Leiterhilfe weiter in die Tiefe kletternd, erreicht man in mühseliger, nicht ungefährlicher Arbeit den Grund der Spalte, der kaum einen Meter breit, von einem aus der Höhe kommenden Rinnfall berieselt wird, während sich ein von oben nach unten die Spalte durchziehender Luftstrom überall bemerkbar macht.

Der südliche Teil der Spalte bringt zwischen turmhohen Wänden zu verkeilten Blockbrücken und endlich zu einem riesigen, abenteuerlichen Abgrund, der noch seiner Befahrung harret.

Der »Wasserfalldom«, die Kreuzung senkrecht zueinander stehender mächtiger Tunnels, zeigt die deformierende Wirkung solcher Stollenvereinigungen auf den ursprünglichen Charakter der Höhle. Die tonnenförmigen Bogenwölbungen sind verschwunden und die mächtigen Trümmer des Hallenbodens zeigen an, daß die ursprüngliche Decke in Brüchen niedergegangen sein muß.

Im Norden schließt der Raum mit einer 12 m hohen, glatten Wand ab, an deren Fuße eine wannenartige Auskolkung wahrzunehmen ist.

Über dieser nur mit Leiterhilfe zu bewältigenden Wand klafft ein 12 m breites, bis 15 m hohes Riefentor, das, bewacht von einem plumpen Doppelfalagmiten, in einen ebenso mächtigen, ansteigenden und nach 50 m nach Nordosten abbiegenden Gang führt, dessen Boden scharfkantiges Trümmerwerk bildet. Seinen Dimensionen Rechnung tragend, hat man es hier mit dem Hauptgang zu tun, während alle übrigen Stollen Seitenarme oder Rinnfalle zweiter Ordnung gewesen sein müssen.

Die Wassermassen dieses Riefenstollens müssen dereinst in einer mächtigen Kaskade donnernd und schäumend die »Wasserfallwand« herabgestürzt sein, die Fluten des »Wasserfalldomes« aufwirbelnd, zum Schäumen bringend und den ganzen Raum mit Gift und Wasserstaub erfüllend. Welche Phantasie mag sich das Tosen und Donnern, das Heulen und Brausen auszumalen, das diese geschlossenen Räume zur Zeit der Aktivität der Höhlenströme erfüllt haben mag, und die Gewalten ausdenken,

die hier jahrtausendlang, zerstörend und aufbauend, emsig an der Arbeit waren.

Auch heute noch überrieseln die »Wasserfallwand« aus einer Deckenspalte und Schloten niederfallende Sickerwässer, die laugend und scheuernd den Stein zerfressen und mit scharfen Graten und tiefen Rillen bedeckt haben.

Am Fuße der Wand öffnen sich blockerfüllte Schächte, durch die ein Teil des Stromes seinen Abfluß gefunden haben mag.

Gerade gegenüber der »Wasserfallwand« öffnet sich unter einer dachartigen Überwölbung ein mehr breites als hohes Tor, das in einen steil absinkenden Lehmgang leitet, der linker Hand eine Schleife bildet und nach kurzem Verlaufe in einen 10 m tiefen, brunnenartigen Schacht abbricht. Steht man auf seinem Boden und tritt durch die phantastisch verkleidete Vorhalle in die folgende, sich in südlicher Richtung erstreckende Gangflucht, glaubt man auf dem Straßenpflaster einer alten Stadt zu stehen. Langjährige, vollkommene Trockenheit hat den aus feingeschwemmtem Lehm bestehenden Bodenbelag ganz und gar eingetrocknet, wobei er an seiner Oberfläche in jene merkwürdig polyedrischen Platten zersprang, mit denen alle Gänge dieses Höhlenteiles gepflastert erscheinen. Vom Schachtboden zweigt nach Nordwesten ein sehr steiler, schwer begehbarer Lehmgang ab, der in seiner Fortsetzung bis unter das »schwarze Labyrinth« führt, mit dem er durch Klüfte in Verbindung steht. Auch nach Nordosten zieht von einer Terrasse in halber Schachthöhe ein steil abfallender, lehmgefüllter Gang, der, um 360° kehrend, zurückläuft und noch nicht bis an sein Ende verfolgt wurde. Der Hauptgang scheint nach beiläufig 100 m nach Osten umzubiegen, doch ist seine Fortsetzung mit Lehmmassen verlegt.

Die Begehung dieser sehr steilen Gänge wird zum Teil durch den Umstand erschwert, daß der trockene, mehligte Lehm, der sie erfüllt, haltlos dem Fuße ausweicht und wie feinkörniger Schnee ins Gleiten gerät. Stellenweise ist es notwendig, Stufen in die tiefen Lehmmassen einzuschneiden, da nur mit ihrer Hilfe ein Vorwärtskommen möglich ist.

Ein 30 cm hohes Gangstück, durch das die zum Sturmwind sich steigende Zugluft mit mächtigem Toßen streicht, vermittelt den Übergang zur Fortsetzung des Hauptganges.

Der Sturmzug verlöscht im Nu die Lichter und behutsam im Finstern vorwärts tappend und den Körper langsam vorwärts schiebend, erreicht man die immer geräumiger werdende Gangfortsetzung, die direkt gegen Westen zieht und aus der eine Unzahl von engen lehmgefüllten Kanälen nach Norden und Süden abzweigt. Auch hier wandert man über spröde Tonplatten, die unter dem schweren Schritte der Dahinschreitenden in Staub zerfallen. Das Ende des »Tonplattenlabyrinthes« bildet eine in nord-südlicher Richtung sich erstreckende, plattige Pfeilerhalle, die gegen Norden und Süden hin ansteigt.

Während der nördliche Winkel der Halle in lehmgefüllte Stollen übergeht, zeigt das südliche Ende der Halle, steil ansteigend, reiche Sinterverzierungen und Tropfsteinbildung, und geht schließlich in einen senkrechten Schlot über, aus dem Luft herabweht. Durch einen engen Schluß kann noch ein 25 m tiefer Abgrund angefahren werden, zu dessen Boden man hinabzuklettern vermag, und der in der Tiefe ein kleines Rinnal birgt, das sich aus den von der Decke herabkommenden Sickerwassergerinnen ergänzt.

Der aus dem »Wasserfallkome« nach Osten führende »Hauptgang«, breit und wuchtig in seinen schön erhaltenen Formen, sendet parallel zu dem über der Wasserfallwand ansehenden Flußtunnel zwei Gänge gegen Norden aus, von denen der erste bald von den massenhaft in ihm aufgehäuften Sedimenten vollkommen erfüllt wird, während der zweite, einige hundert Meter lang, sanft absteigt und einem Rinnal zum Bette dient, das bald nach seinem Beginn in den Stollen eintritt und ihn erst unmittelbar vor seinem Ende wieder verläßt.

Der Hauptgang, mächtige Lehmmassen, deren Oberfläche zum Teil in polyedrischen Platten zersprungen ist, führend, sendet rechter Hand zwei in ihn rücklaufende schleifenartige Gänge aus.

Von der Decke niederträufelndes Sickerwasser bildet breite Lachen in dem undurchlässigen Lehm Boden, und der rhythmisch sich wiederholende Fall der von Zeit zu Zeit vom Deckenbogen sich lösenden Wassertropfen zerbricht mit seinem durch die Akustik der geschlossenen Luftsäule merkwürdig hohl gestimmten Glockenklang die über den Räumen lastende Wucht der Totenstille.

Wilder und immer wilder gestaltet sich die Szenerie. Spalten und Brüche queren Decke und Wände. Trümmernmassen treten an die Stelle der weichen, bodenbildenden

Sehmbänke, über die man lautlos wie über schwellende Teppiche wanderte.

Auch dem Unerfahrenen wird es klar, daß man eine Zone schwerer tektonischer Störungen betritt. In den Seitenwänden des Ganges klaffen förmlich auf Schritt und Tritt kleinere und größere Tore zu einer Unzahl von Seitenstollen, die jedoch allesamt nach kurzem Verlaufe in mächtigen Verstürzen enden. Manchmal schließen senkrecht niedergebroschene Gesteinsmassen einen Gang mauergleich ab, manchmal klaffen zwischen den Blöcken weite Fugen, durch die hindurch der Gang noch viele Meter weit verfolgt werden kann, bis es endlich unmöglich wird, den Körper durch die immer enger werdenden Spalten zu zwängen.

Der Hauptgang weitet sich endlich zu einer rundlichen Kammer, deren Boden mächtige, übereinander gelagerte Felsblöcke bilden. Diese, dolinenartig gegen die Mitte zu abgesunken, ruhen jedoch nirgends auf festem Muttergestein, sondern scheinen nur die lose Ausfüllung eines einstmals hier bestandenen Abgrundes zu sein.

Durch die zwischen ihnen sich öffnenden Kammern und Spalten kann man auch auf sehr verworrenen und anstrengenden Schließwegen ein gutes Stück in die Tiefe des nunmehr blockerfüllten Abgrundes niedersteigen. Drei Seitenarme sendet diese Gangerweiterung strahlenartig gegen Süden aus.

Die äußerste linke (südwestlich) mündet nach kurzem Verlaufe in einen Schacht, dessen weiterer Verlauf noch unbestimmt ist.

Die mittlere, spaltenartig verengte Abzweigung führt in einen nassen Wasserloch, der nur mit technischen Hilfsmitteln befahrbar, sich schließlich auf unbegehbare Dimensionen verengt.

Der Hauptgang, nunmehr nach Nordwesten umspringend, wird von einer steilen Blockbarriere versperrt, über die hinweg kletternd, sein durch mächtige Verstürze gebildetes Ende erreicht wird.

Wahllos scheinen die Gesteinsmassen hier durcheinander geworfen zu sein. Sturzbereit hängt die Decke, in losen Massen aufgelöst, über dem Chaos und alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß durch gewaltige Katastrophen der Tunnel hier abgeschnürt und mit einem Riegel versperrt wurde, den zu öffnen Titanenkräfte notwendig wären.

Noch ein in östlicher Richtung abzweigender Nebestollen täuscht die Möglichkeit weiterer Erstreckung des Hauptganges vor.

Aber auch er endet nach wenigen Metern in der die Höhle gegen Nordosten sperrenden Versturzzone.

Schlußwort.

Die »Halle der Vergessenheit«, der »Mitternachtsdom«, der »Dom ohne Namen« und der »Dom der Vereinigung« bilden in ihrer Aufeinanderfolge jenen uns heute zugänglichen Teil des Flußtunnels der »Paläotraun« (Urtraun), der mit seiner Längenerstreckung von nahezu 600 m zu den gewaltigsten Erosions- und Korrosionserscheinungen zählt, die auf speleologischem Gebiete bekannt sind. Denn mag es auch in anderen Höhlen der Erde vereinzelt größere Dome, weitere Hallen und höhere Räume geben, nirgends wird man die hier erreichten Maße auf eine derartige lange Wegstrecke so unverändert und ungestört erstreckt finden können, wie in dem Riesenflußbett der Paläotraun.

Bestünde die Mammuthöhle allein aus ihr und ihren Nebenstollen, wäre sie schon gewaltig genug, um in die Reihe der größten und eindruckvollsten Höhlen der Erde gerechnet werden zu können. So aber stellt der »neue Teil« der Höhle nur ein System dieses Riesenlabyrinthes dar, dessen fast noch größere, jedenfalls aber verwickeltere und abwechslungsreiche Hälfte aus den Domen, Stollen und Schächten des »alten Teiles« der Höhle gebildet wird.

Der »alte Teil« der Höhle bildet, wie man sieht, ein kompliziertes Gefüge von sich aneinanderschließenden Hallen, Domen und Gängen. Weit verworrener und unübersichtlicher im gesamten Aufbau als der »neue Teil« der Höhle, fehlt ihm wohl die monumentale Größe und Einheit der Ausdrucksform, die dem Stromlauf der Paläotraun eigen ist; er übertrifft aber letztere durch das verwirrende Durcheinander seines Aufbaues, den Wechsel der Szenen und seiner morphologischen Gestaltung. Dazu kommt noch die Möglichkeit, in Abgründen und Bergspalten, auf schwierigen und oft gefährlichen Pfaden neuen Wundern entgegenzugehen, zumindest den ganzen Ernst, alle Gefahren und Mühsale speleologischer Expeditionen kennen lernen zu können.

Höhlenkundliche Publikationen

welche von der

Bundeshöhlenkommission, Wien, I., Liebiggasse 6

herausgegeben und von ihr bezogen werden können.

Speziologisches Jahrbuch.

Band I (1920), Band II (1921), Band III (1922), Band IV (1923).

Österreichische Höhlenführer.

Band I. Die Dachstein-Riefeneishöhle im Salzkammergut, Oberösterreich (von R. Saar). 48 Seiten Oktav mit 1 Grundriß und 2 Längsschnitten. — Band II. Die Dachstein-Mammuthöhle im Salzkammergut, Oberösterreich (von R. Saar). 40 Seiten Oktav mit 1 Grundriß. — Band III. Die Curböhle bei Peggau in Steiermark (von R. Saar). 23 Seiten Oktav mit 1 Grundriß, 1 Längsschnitt und 12 Querprofilen. — Band IV. Die Eisensteinhöhle zwischen Bad Fischau und Brunn am Steinfeld, Niederösterreich (von F. Mühlhofer). Oktav mit 1 Längsschnitt. — Band V. Die Eisriesenwelt im Tennengebirge, Salzburg (von C. Angermayer). Oktav mit 1 Grundriß, 1 Längsschnitt und Querprofilen. — Band VI. Die Tropfsteinhöhle (Langes Loch) bei Flach, Niederösterreich (von R. Saar). Oktav mit 1 Grundriß, 1 Längsschnitt und Querprofilen.

Österreichische Höhlenpläne.

Nr. 1. Die Dachstein-Riefeneishöhle bei Obertraun, Oberösterreich. Grundriß 1:1000 (aufgenommen von R. Saar).

Nr. 2. Die Dachstein-Mammuthöhle bei Obertraun, Oberösterreich. Grundriß 1:2000 (aufgenommen von R. Saar).

Nr. 3. Die Dachstein-Riefeneishöhle bei Obertraun, Oberösterreich. Aufrisse (aufgenommen von R. Saar).

Nr. 4. Die Drachenhöhle im Rötelfein bei Mixnitz, Steiermark. Grundriß 1:1000 (aufgenommen von K. Wolf und C. Teßl).

Nr. 5. Die Drachenhöhle im Rötelfein bei Mixnitz, Steiermark. Längsprofil (aufgenommen von K. Wolf und C. Teßl).

Nr. 6. Eisriesenwelt im Tennengebirge, Salzburg. Grundriß, Längsschnitt und Profile. Grundriß 1:2000 (aufgenommen von W. Czörnig und R. Ödl).

Nr. 7. Der Höhlenpark der Schönbergalpe bei Obertraun, Oberösterreich. Situationsplan 1:12500 (aufgenommen von R. Saar).

Nr. 8. Die Curböhle bei Peggau in Steiermark, Grundriß und Aufriß, sowie 12 Querprofile 1:500 (aufgenommen unter teilweiser Zuhilfenahme der Aufzeichnungen von H. Mayer, von R. Saar).

Gemeinverständliche höhlenkundliche Vorträge.

Heft 1. Kuryl G. Allgemeine Höhlenkunde.

Heft 2. Mühlhofer F. Höhlenbefahrungstechnik.

Heft 3. Götzinger G. Entstehung und Ausfüllungsprodukte der Höhlen.

Heft 4. Abel O. Urmweltliche Höhlentiere.

Heft 5. Wettstein O. Die Tierwelt der Höhlen.

Heft 6. Morton F. Höhlenpflanzen.

Heft 7. Willner R. Höhlenwirtschaft.

Österreichische Höhlenansichtskarten¹⁾

| | | | |
|-------|--|--------|--|
| Nr. 1 | Trifstan-Dom* | Nr. 30 | Eishöhlenhütte auf der Schön- bergalpe im Dachstein- höhlenpark bei Obertraun, Ob. Öst.** |
| " 2 | Plimisoel* | " 31 | Ausblick aus dem Höhlenportal** |
| " 3 | Monte Cristallo* | " 32 | Baldachin bei den Marmorhallen** |
| " 4 | Orgelpfeifen* | " 33 | Höhleneingang vor der Erdhülle** |
| " 5 | Große Eiskapelle* | " 34 | Kriko-Grotte** |
| " 6 | Eingang* | " 35 | Stemens-Schuckerigrotte** |
| " 7 | Eisvorhang** | " 36 | Dorhang in der Paul- Pallier-Grotte** |
| " 8 | Plimisoel** | " 37 | Beifhazangensteig gegen das Salzachtal* |
| " 9 | Eingang** | " 38 | Hochkogel-Westwand, Höhleneingang* |
| " 10 | Eisportal** | " 39 | Ausblick aus dem Poldi- bründl* |
| " 11 | Große Eiskapelle** | " 40 | Ausblick aus dem Höhlen- portal* |
| " 12 | Korfa** | " 41 | Eissee gegen Höhlenein- gang* |
| " 13 | Parzial-Dom** | " 42 | Hymir-Halle, Eisvor- hang* |
| " 14 | Gralsburg** | " 43 | Sturmsee gegen Eistor* |
| " 15 | Trifstan-Dom** | " 44 | Eispalast gegen Mörk- Dom* |
| " 16 | Parzial-Dom** | " 45 | Eispalast gegen U-Tun- nel* |
| " 17 | Große Eiskapelle** | " 46 | U-Tunnel gegen Mid- gard* |
| " 18 | Große Eiskapelle** | " 47 | Midgard, Eiszwerg* |
| " 19 | Belrapeire** | " 48 | Eispalast, Karrenwand* |
| " 20 | Trifstan-Dom** | " 49 | Wimur, Eismandl* |
| " 21 | Monte Cristallo** | " 50 | Wimur, Eismandl* |
| " 22 | Orgelpfeifen** | " 51 | Schotterhalle, Kanonen- röhre* |
| " 23 | Trifstan-Dom** | 52 | Ill. Loggie, Eisbildung* |
| " 24 | Ausblick vom Höhlen- portal** | | |
| ----- | | | |
| " 25 | Verfallene Burg* | | |
| " 26 | Paläotraun* | | |
| " 27 | Neuer Teil Schmetter- lingsgang** | | |
| " 28 | Galerie über den großen Eisabgrund (Winter- bild)** | | |
| " 29 | Blick vom Höhlenportal auf den Hallstättersee (Winterbild)** | | |

1) Die mit * bezeichneten sind Zweif-, die mit ** bezeichneten Ansichtskarten sind Dreifarbenkunstdrucke.

Dachstein-Mammuthöhle

bei Obertraun.

Aufgenommen von Dr. Rudolf Saar.

1922



- | | |
|--------------------------------|--------------------------|
| Führerweg | ⊙ Eiskuchen; ⊙ Eisbecken |
| ⊙ Felsstrümm u. Blockhalden | ⊙ Wasserlachen |
| ⊙ Platten u. Plattenzonen | ⊙ Tropfwasser |
| ⊙ Abgründe u. Abstürze | ⊙ Quellen |
| ⊙ Lehm | ⊙ Tonplatten |
| ⊙ Rinnen | → Sohlengefälle |
| ⊙ Schotter | → Windrichtungen |
| ⊙ Schöte u. Kamine | ↔ Hohencoten in Meter |
| ⊙ Isohypsen von 10 zu 10 Meter | |

Maßstab 1:2.000
 0 10 20 40 60 80 100 120 140 160 180 200m

Gezeichnet von A. Löber.